53 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

...on of webzines

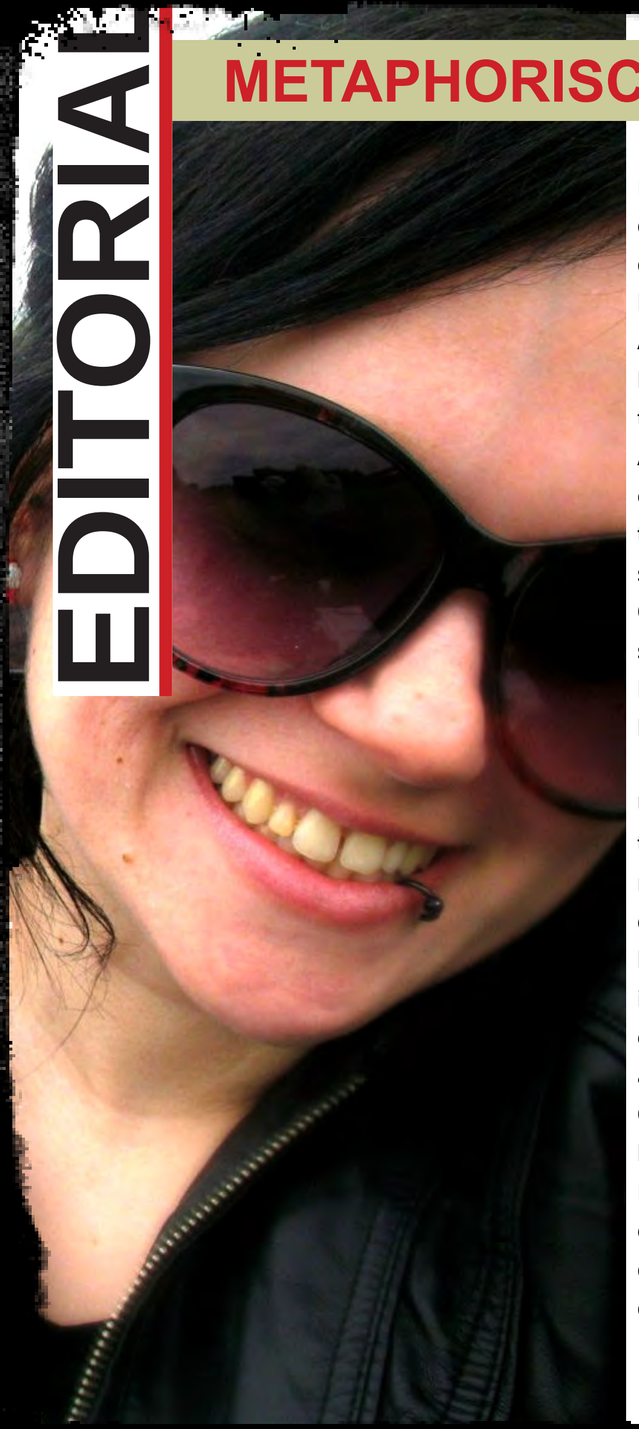
#77 | Juni 2013



Children Of Bodom

PLUS: ROCKHARD FESTIVAL • THE OCEAN • SUIDAKRA

EDITORIAL



METAPHORISCHE MITTELFINGER

Es ist offiziell: Die Festivalsaison hat begonnen. Der Großteil des Metal-Mirror-Teams hat sich auf dem RockHard Festival in Gelsenkirchen eingefunden. Auch wenn viele das Billing im Vorfeld stark kritisiert haben, war das Amphitheater gut besucht. Auch wir hatten vor Ort eine Menge Spaß und das lag nicht nur an Bierfässchen und Rum. Das Resultat? Ein ausführlicher Bericht über alle drei Tage. Auch Children Of Bodom und ihre Veröffentlichungen standen in den vergangenen Jahren unter Kritik. Die Band zeigt ihren Kritikern den metaphorischen Mittelfinger in Form ihres neuen Albums „Halo Of Blood", das für Innovation im Hause der Finnen steht. Ich sprach mit Frontmann Alexi Laiho und konnte dem wortkargen Finnen einige Details entlocken.

Zudem zeigt die Ausgabe eindrucksvoll, dass der Underground lebt. October Falls haben die namhafte Konkurrenz locker ausgestochen und sitzen einen Monat lang auf unserem Kreuzfeuer-Thron. Die deutschen Melodic-Death-Folk-Metaller Suidakra leben zwar nicht allein von ihrer Musik, bringen aber ihr elftes imposantes Studioalbum heraus. Arkadius erklärt in seinem Interview, was ein Blind-Guardian-Effekt ist, Elvis Dolff schaut gemeinsam mit Cult Of Luna auf deren Historie zurück, Suidakra werden bombastischer und Edenbridge arbeiten schwere Lebensphasen auf. Weiterhin haben wir eine interessante Kolumne von Nils, die für den ein oder anderen Denkanstoß sorgen wird. Ihr seht, es gibt in dieser Ausgabe wieder viel zu entdecken.

Viel Spaß beim Lesen wünscht: Jenny Bombeck

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #76

VORWORT
2 Editorial
3 Inhalt / O-Ton / Impressum

SMALLTALK
4 Nachgefragt: **TBDM**
6 Playlist: **Heretic**
8 Still A Fan: **Lacrimas Profundere**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Ray Manzarek**

ARTIKEL
12 **Children Of Bodom**
Viele F-Worte, ein paar Mittelfinger und benebelte Live-Shows. Zuletzt lief nicht alles für die Kinder Bodoms glatt. Wir sprachen mit Fronter Alexi Laiho über Erwartungen an das neue Album „Halo Of Blood" und wieso der Finne so fasziniert vom Tod ist. Außerdem werfen wir einen Blick auf die bisherigen Veröffentlichungen der Band und ordnen ein: Was war top, was war Flop in der Karriere von Children Of Bodom?

18 **Cult Of Luna**
Ein Rückblick auf die Geschichte einer extravaganten Band, der Großes bevorzustehen scheint.

20 **Edenbridge**
Die Melodic-Metaller aus Österreich haben eine schwere Zeit voller Schicksalsschläge hinter sich. Das neue Album soll diese Lebensphase nun aufarbeiten.

22 **Scorpion Child**
Aus den USA kommt der nächste Anwärter auf den Newcomer-Thron des klassischen Rocks. Warum sich Scorpion Child besonders auf den europäischen Markt freuen, erklären sie im Interview.

24 **The Ocean**
Und ab in die Tiefe: Die Post-Sludger The Ocean haben ein Konzeptalbum über den Ozean geschrieben. Das gute Stück gibt es mit und ohne Gesang.

28 **Suidakra**
Arkadius fährt großes Geschütz auf: Das neue Suidakra-Album strotzt vor Soundtrack-Einflüssen und Orchester-Bombast.

32 **RockHard Festival 2013**
Drei Tage Wahnsinn in Gelsenkirchen – und King Diamond war auch dabei. Unser großer Bericht.

REVIEWS
44 Kreuzfeuer
45 Killer-Album: **October Falls**
46 CD-Reviews im Visier
50 CD-Reviews

LIVE
58 **Cult Of Luna**
59 **Metal Mirror Heavy Hits**

NACHWORT
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Jenny Bombeck
Im Heimgarten 1
47809 Krefeld

Tel.: 02151 61 666 73 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteurin
Jennifer Bombeck
(jenny@metal-mirror.de)

Redaktion
Elvis Dolff
(elvis@metal-mirror.de)

David Dankert
(david@metal-mirror.de)

Miriam Görge
(miri@metal-mirror.de)

Ulrike Schmitz
(uli@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Christoph Sperber, Nils Macher, Marcel Rapp

Promotion
Jennifer Bombeck

Titelbild
Jarmo Katila

News
news@metal-mirror.de

© 2013 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches.

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Mein Vokubular ist nicht mehr das Beste."

Benne zu später Stunde (und nach einer nicht ganz geringen Menge Bier) auf dem RockHard Festival

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

TREVOR STRNAD (THE BLACK DAHLIA MURDER)



Trevor Strnad war nicht immer eine ungestüme Rampensau. In der Schule war der heutige Sänger von THE BLACK DAHLIA MURDER ein schüchterner Nerd, dessen Liebe zum Heavy Metal durch Metallica und Megadeth entfacht wurde.

Foto: Casey Carlton

Trevor, welchen Musiker schätzt du am meisten?

Brian Eschbach, meinen musikalischen Partner, mit dem ich seit zwölf Jahren eine wundervolle Ehe führe. Spaß beiseite: Brian ist unglaublich talentiert, sehr individuell und seine besten Songs werden noch kommen.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, Sänger zu werden?

„Countdown To Extinction" von Megadeth. Nachdem ich das hörte, wollte ich so gerne Gitarre spielen können. Eines Tages brachte mein Vater eine nach Hause – zu schade, dass ich nie lernte, sie richtig zu spielen. Letztlich wurde ich Sänger.

Wie kamst du in Kontakt mit der Metal-Szene?

Ich entdeckte 1991 Metal für mich – mit dem schwarzen Album von Metallica, das ich mir von meinem Onkel auf Kassette überspielte. Dann kamen Megadeth mit dem Video zu „Symphony Of Detruction", das blies mich um. Ab 1995 entdeckte ich dann Death Metal für mich, vor allem wegen Suffocations „Pierced From Within", bis heute eines der besten Death-Metal-Alben aller Zeiten. Es machte mir Angst, da ich in einer moralischen Krise steckte und nicht wusste, ob ich mir mit Hören des Albums einen Platz in der Hölle reserviere.

Übst du neben dem Musikerdasein einen Beruf aus?

Zum Glück nicht. Das könnte ich mir auch gar nicht vortellen.

Was hältst du von Religion?

Nicht viel. Sie hat das Potenzial der menschlichen Rasse verkrüppelt.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Unbeholfenheit. Ich war der stille, introvertierte Nerd, der durch die Schule schlich, ohne wahrgenommen zu werden. Ich entwickelte mich erst durch die Band zu dem großmäuligen Tier.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Zuhause. Ich habe das Reisen satt. Ansonsten bin ich gerne in Japan.

Deine fünf All-Time-Lieblings-Platten?

1. Megadeth - Countdown To Extinction
2. Slayer - South Of Heaven
3. Suffocation - Pierced From Within
4. Autopsy - Mental Funeral
5. Carcass - Necroticism

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

Das ist ein Unentschieden zwischen „PCU" und „Kingpin". Ich bin kein großer Filmfan. Die meisten Filme, die herauskommen, sind fürchterlich. Vor allem die heutigen Horrorfilme.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Derzeit nervt mich, wie wenig Leute Alben kaufen. Ich dachte, wir Metalheads seien besonders und würden Musik zu sehr respektieren, um sie zu stehlen.

Was ist das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Dass ich ein Vergewaltiger sei.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Vergangenes Jahr sah ich Autopsy in Chicago. Das war unfassbar gut.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Unser erster Wacken-Auftritt war gigantisch. Wir waren die erste Band des zweiten Tages, der Druck war enorm. Wir wussten nicht, was uns erwartete. Würde überhaupt jemand kommen oder würden die Leute bis zum Nachmittag ihren Rausch ausschlafen? Letztlich spielten wir vor einer riesigen Meschenmenge.

Kannst du dich daran erinnern, wie du das erste Mal auf der Bühne standst?

Ich hatte Angst. Ich spielte mit einer beschissenen Highschool-Punk-Band namens Transgressor. Wir konnten nicht ein vernünftiges Lick spielen.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

Hoffentlich mache ich noch immer Musik. Mehr möchte ich nicht.

myspace.com/blackdahliamurder

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

THOMAS GOAT (HERETIC)



Die Musik von HERETIC ist so schmutzig, dass man auch in der privaten Playlist von Sänger und Gitarrist Thomas Goat richtig schranzige Klänge erwarten würde – weit gefehlt!

Foto: Heretic



THE KILLERS

Battle Born

Ich bin seit kurzem Fan dieser Band und das ist das erste Album, auf das ich seit geraumer Zeit mit hoher Erwartung gewartet habe. Es wurde während eines Urlaubs mit meiner Freundin in den USA veröffentlicht. Wir haben die Scheibe während unseres Roadtrips nonstop laufen lassen, sodass ich viele schöne Erinnerungen damit verbinde. Jedes Mal, wenn ich einen neuen Schub an Euphorie benötige, schmeiße ich das Album in den Player und fühle den kalifornischen Wind in meinem Haar, den Geruch der Hitze Arizonas und den Geschmack des Bieres aus Nevada.



DANZIG

How The Gods Kill

Ich switche die meiste Zeit zwischen diesem und dem „4p"-Album und kann mich nicht entscheiden, welches ich lieber mag. Ich bin seit 20 Jahren ein riesiger Danzig-Fan und es kommt mir wie heute vor, als ich mit meinem Fahrrad zum Plattenladen fuhr, um die „4P"-Platte am Release-Datum zu kaufen. Diese beide Scheiben befinden sich bei mir in einer Endlosrotationsschleife. Mittlerweile hat sich jede einzelne Note in meinem Hirn festgebrannt.



GHOST

Infestissumam

Ich mochte Ghosts erste Platte, bin aber eigentlich ein größerer Fan ihrer Vorgänger-Band Subvision, da ihr Songwriting und Sound genialer war. Auf dem neuen Ghost-Album vereinen sie die düsteren Elemente ihres Ghost-Debüts mit dem eingängigen, poppigen Subvision-Sound, den ich so verehre.



PHIL SPECTOR

Wall Of Sound Boxset

Ich muss zugeben, dass Jim Steinman mein Lieblings-Komponist ist. Er ist ein verfluchtes Genie und sein Stil ist abenteuerlich und bombastisch zugleich. Leider habe ich ihn seit einiger Zeit nicht mehr gehört, seine musikalischen Inspirationen fanden aber ihren Weg in meinen Player. „Be My Baby" und „You've Lost That Loving Feeling" sind die besten Pop-Songs, die je geschrieben wurden. Mir fehlen die Worte dafür, wie sehr ich fast alles liebe, was Phil Spector geschaffen hat.



MUSE

The Resistance

Ihr aktuelles Album hat einige großartige Momente, aber dieses ist ganz simpel gesagt ein Meisterwerk. Als Queen-Fan muss ich sagen, dass Muse die Queen des 21. Jahrhunderts sind. Pure Brillanz!

facebook.com/hereticmaniacs

SMALL TALK

STILL A FAN

OLIVER SCHMID (LACRIMAS PROFUNDERE)



Fotos: Lacrimas Profundere

Oliver, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Overkill, Krokus, Testament, Anvil, Vicious Rumors, The 69 Eyes – alle die super Musiker und ewig dabei sind, es aber nie wirklich geschafft haben und trotzdem nie den Glauben an sich und ihre Musik verloren haben. Davor habe ich größten Respekt. Hier und heute möchte ich aber den 69 Eyes meine Ehrerbietung darbringen!

Wie bist du das erste Mal mit The 69 Eyes in Kontakt gekommen?

Als unser früherer Drummer nach einer Bandprobe meinte, ich solle ihn auf ein Konzert der 69 Eyes begleiten. Sie hatten gerade ihre Platte „Paris Kills" veröffentlicht und ich war richtig begeistert von der Show sowie der Platte.

Was war das erste Album, das du von The 69 Eyes besaßt?

„Blessed Be" – wie ich finde noch immer ein Meisterwerk, auch wenn die Scheibe schon mehr als zehn Jahre auf dem Buckel hat, sind Hits wie „The Chair", „Brandon Lee" oder „Gothic Girl" ewige Goth-Rock-Klassiker.

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Das ist und bleibt „Blessed Be", weil es die perfekte Symbiose aus The Cult und Type O Negative darstellt. Ein sehr abwechslungsreiches, cooles Album, schönes Artwork und tolle Texte.

THE 69 EYES



Hast du auch einen Lieblingssong?

„The Chair" – super Videoclip, geniale Hook und ich liebe dieses Gitarrenintro.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit The 69 Eyes musikalisch beeinflusst?

Wir waren dreimal zusammen auf Tour, haben uns bei etlichen Festivals getroffen, viel über unsere Musik gesprochen, Erfahrungen ausgetauscht und je mehr ich darüber nachdenke, umso sicherer bin ich mir, dass ich die richtige Band für dieses Special ausgesucht habe. Jeder hat seine Allzeit-Lieblingsalben, bei mir sind das Overkill, Iron Maiden oder auch Manowar. Aber The 69 Eyes habe ich wohl am häufigsten aufgelegt.

Hattest du einmal die Chance, The 69 Eyes live zu sehen?

Ja, ungefähr 69 Mal. Ich werde niemals den Gig auf unserer Tour in London vergessen. Wir waren eigentlich nur für den ersten Teil der Dates in Deutschland, Holland und Belgien als Support geplant gewesen, haben uns aber dann entschieden, auch die UK-Termine mitzunehmen. London war der erste Gig dieser Tour. Der Club war voll bis in die letzte Ecke und die Leute sind komplett steil gegangen, ein schöner Abend.

Hast du ein Mitglied von The 69 Eyes einmal persönlich kennen gelernt?

Ich kann mich noch gut an unser erstes Zusammentreffen erinnern. Es war in Hannover und Jyrki kam mit einer Flasche Salmiakki als Begrüßungsgeschenk in unseren Backstageraum. Den hätten sie wohl lieber behalten, als wir ihnen unser Gegengeschenk, einen echten Bayernwald Bärwurtz, überreicht hatten.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Jyrki 69 weil er für mich den Gothrocker schlechthin verkörpert.

www.lacrimas.com

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

DER FIESE GESELLE VIKERNES

VON NILS MACHER

Politische Korrektheit ist eine tolle Sache. Man verschanzt sich einfach hinter einer Mauer an Gutmenschentum, lehnt kontroverse Personen ab und ist moralisch trotzdem über jeden Zweifel erhaben. Das lässt sich auch in Heavy-Metalhausen in schöner Regelmäßigkeit beobachten. Dabei immer wieder gerne im Kreuzfeuer: Varg Vikernes. Denn es gibt ein neues Burzum-Album. In den etablierten Print-Magazinen findet das Thema natürlich nicht statt. Da boykottiert man den Herren mit der zweifellos fragwürdigen Einstellung zu vielen Dingen im Leben. Nur wenn es daran geht, die Meilen des Black Metal aufs Podium zu hieven, kommt man an Großtaten wie „Hvis Lyset Tar Oss" oder „Det Som Engang Var" einfach nicht vorbei. Mit der Inkonsequenz kann man anscheinend gut leben. Und überhaupt, der Varg ist ja ein fieser Geselle.

Ich bin so froh, dass das nicht bei Mainstream-Bands passiert, deren Köpfe allesamt hochgebildet sind und selbstredend nie über die politische Strenge schlagen würden. Man male sich einfach nur aus, ein Dave Mustaine würde aus christ-fundamentalistischer Sicht gegen Homosexuelle hetzen, oder ein Jon Schaffer den rechten Rand des Spektrums betreten. Lasst uns alle froh sein, dass so etwas nie passiert. Was würde bloß in der Szenepresse geschehen? „Super Collider" nicht besprechen? Iced-Earth-Tour boykottieren? Genau das geschieht. Nicht. Und der Großteil scheint sich äußerst wohl dabei zu fühlen, im meinungspolitischen Strom zu schwimmen, ohne sich selbst kritisch mit manch anderer Band auseinanderzusetzen. Es ist schon bewundernswert, mit welcher Vehemenz in manchen Fällen die Musik von der Person abgekoppelt werden kann. Ich frage mich: bei Burzum geht das nicht? Es geht sogar ganz hervorragend, doch dann müsste man sich aus seiner Bequemlichkeit erheben, Fehler zugeben und nicht mehr alles pauschal durchwinken, was die ganzen anderen Wirrköpfe da draußen uns an Polycarbonat vor die Füße schmeißen.

HIGH FIVE - „RAY MANZAREK"

VON JENNY BOMBECK

Am 20. Mai verstarb überraschend und viel zu früh der berühmteste Organist der Rock-Szene. The-Doors-Gründer Ray Manzarek werde ich als fröhlichen und überaus talentierten Musiker in Erinnerung behalten, der über seinen Tod hinaus dank vieler großartiger Songs präsent sein wird. Hier eine High Five mit den besten Ray-Orgel-Soli, die manchen The-Doors-Song nochmals aufwerten.

1

THE DOORS

Light My Fire

Gleich das Debüt ließ Rockherzen höher schlagen. „Light My Fire" hat das The-Doors-Feuer durch seinen eingängigen Refrain und dem genialen Orgelsolo in der Mitte des Songs entfacht. Ray lässt minutenlang seine Finger filigran und völlig in sich gekehrt über die Tasten seiner Orgel flitzen.

Von: „The Doors" (1967)

2

THE DOORS

People Are Strange

The Doors sind für ihren zirkusartigen Orgel-Beat bekannt, der einen Bass nicht notwendig machte. „People Are Strange" ist hierfür das Paradebeispiel. Vor meinem inneren Auge sehe ich Ray wie er mit den Fingern auf den beiden Ebenen seiner Orgel hin und her springt, als wäre es eine Leichtigkeit, zwei Instrumente gleichzeitig zu übernehmen.

Von: „Strange Days" (1967)

3

THE DOORS

The Crystal Ship

Gekrümmt und voller Hingabe als wäre er geistig nicht anwesend. So saß Ray vor seiner Orgel und nahm die Show, die Jim auf der Bühne veranstaltete, gar nicht wahr. Er war in seiner eigenen Welt und in diese nimmt uns das traurig-schöne „The Crystal Ship" mit. Ein Lied zum Träumen und Weinen.

Von: „The Doors" (1967)

4

THE DOORS

Alabama Song

(Whisky Bar)

Auch hier kommt wieder die berühmte Zirkus-Melodie zum Vorschein, die dank Rays Orgelspiel sofort gute Laune verbreitet. Geht



in die nächste Bar, setzt euch an den Tresen und bestellt einen Whisky on the rocks, den ihr zu Ehren des lebensfrohen Rays leert. Er hätte es auch getan.

Von: „The Doors" (1967)

5

THE DOORS

When The Music's Over

Die Musik von Ray und The Doors wird niemals verstummen und noch etliche Generationen nach uns begeistern. „When The Music's Over" besticht vor allem durch Rays Leistung an der Orgel. Er gibt den Beat vor und Jim steigt gefühlvoll ein. Die Symbiose bleibt unerreichbar und einzigartig.

Von „Strange Days" (1967)



Children Of Bodom

SPIEL MIR DAS LIED VOM TOD

CHILDREN OF BODOM melden sich mit neuem Material zurück. Ihre Mission: Ein Ausrufezeichen setzen und die Stimmen der Kritiker verstummen lassen. Frontmann Alexi Laiho lebt für seine Band und gibt sich im Interview selbstbewusst, selbstkritisch und ein bisschen selbstverliebt.

Text: Jenny Bombeck
Fotos: Jarmo Katila

Children Of Bodom gehören mit zu den wichtigsten Vertretern der Melodic-Death-Metal-Sparte. Ende der Neunziger und um die Jahrtausendwende hauten die Finnen Alben-Kracher heraus, die in vielen Teenager-Zimmern endlos zu rotieren schienen. „Hatebreeder“ und „Follow The Reaper“ katapultierten die junge Band bis an die Genre-Speerspitze. Doch wo stehen die Finnen heute? In den vergangenen Jahren ist es um die Band ruhiger geworden. Die Neuveröffentlichungen schlugen hierzulande bei weitem nicht mehr so gewaltig ein wie die berühmten Vorgänger. Die Live-Shows dominierte größtenteils ein deutlich angetrunkener Alexi Laiho, dessen Ansagen sich hauptsächlich aus dem bösen F-Wort zusammensetzten. Von der einstigen Live-Energie war zeitweise nicht mehr viel zu sehen und zu spüren. Doch gerade der Sänger selbst treibt die Band immer wieder voran, erhält sie am Leben. Die Kinder des Sees Bodom sind schließlich seine Leidenschaft. Einen normalen Job braucht und will er nicht.

NEUER ANSTRICH

Mit „Halo Of Blood“ beschreiten die Finnen einen neuen Pfad. Vielleicht ist es sogar die Erkenntnis, dass das Altbewährte einen frischen Anstrich braucht, die die Musiker zu kleinen Experimenten inspirierte. Das achte Album vereint die Wurzeln der Band mit vielen neuen Elementen. So erklärt Alexi: „Während unserer Anfangstage hatten die Death-Metal-Anteile einen großen Part eingenommen. Dieses Mal haben wir auch klassische Heavy-Metal-, ja sogar Power-Metal-Melodiebögen mit eingeflochten. Das macht die Songs wesentlich vielschichtiger und interessanter. Ich glaube wir hatten bisher noch nie so viel Melodie auf einem Album. Für mich als Sänger war es zudem eine kleine Herausforderung, Stücke wie ‚Dead Man‘s Hand On You‘ aufzunehmen. Ich bin schließlich eher ein Shouter als ein Sänger. Aber das Endresultat kann sich, auch dank Peter Tägt-

gren, der mich bei den Vocals als Produzent unterstützte, sehen lassen. Der Song ist mein Lieblingsstück auf dem Album. Ich habe auch schon viele Stimmen gehört, die gesagt haben, dass das neue Album ‚Follow The Reaper' am nächsten kommt. Vielleicht liegt es am verstärkten Black-Metal-Riffing."

Das aus dem Mund einer Person, die sich als überaus selbstkritisch bezeichnet. „Selbst in dem Moment unseres Interviews grübele ich über das Album, über die Songs und das Songwriting. Es ist ein seltsames Gefühl, eine innere Zerrissenheit. Auf der einen Seite bin ich von ‚Halo Of Blood' zu hundert Prozent überzeugt und auf der anderen Seite frage ich mich, ob man an manchen Stellen noch mehr hätte herausholen können. Ich habe zu Beginn unserer Karriere, wenn wir mal einen schlechten Auftritt hatten, sogar an Selbstmord gedacht oder mich ritzen wollen. Diesbezüglich bin ich aber zum Glück entspannter geworden."

Vielleicht spüren die Finnen doch den Druck seitens Presse und Fans. Viele von ihnen erwarten ein neues Album, das in die Fußstapfen der übermächtigen Anfangs-Alben tritt. Der Frontmann verneint diese Aussage selbstbewusst: „Wir sind immer noch sehr erfolgreich und seit 15 Jahren im Geschäft. Ich liebe es und ich lebe für diese Band. Das ist meine Passion. Ich kann und will mir auch nicht vorstellen, irgendwann etwas anderes zu machen. Es gibt kein intensiveres Gefühl als auf der Bühne zu stehen und deine eigenen Songs zu präsentieren. Du stehst unter Strom und bist zur selben Zeit euphorisiert."

Umso schader ist es, dass er in der Vergangenheit so manchen Auftritt nur benebelt erlebt hat.

„Es ist kein Geheimnis, dass ich auch Alkohol vor einem Auftritt trinke. Ich versuche es nicht mehr zu übertreiben und trinke zudem sehr viel Wasser, damit ich danach nicht völlig dehydriert bin. Ich starte vor einer Tour aber kein Fitnessprogramm. Das finde ich völlig übertrieben und es klappt auch sehr gut ohne."

DEN TOD ALS TRADEMARK

Doch Children Of Bodom sind zusammen mit ihren damaligen Fans erwachsen geworden, die Szene und der Geschmack der Hörer haben sich verändert. „Es war Zeit, neue Schritte zu wagen. Auch bei den Lyrics habe ich eine neue Art des Schreibens für mich entdeckt. So werden einige Songs aus der Sicht von Freunden erzählt, die bereits gestorben sind, wie unter anderem der Titeltrack." Dieses düstere Thema begleitet die Truppe seit eh und je. Neben dem Reaper als Maskottchen drehen sich fast alle Texte um den Sensenmann. Woher kommt diese Faszination eines Themas, das der Großteil der Menschheit ignorieren möchte?

Alexi versucht sich an einer Erklärung: „Es stimmt schon, dass sich unsere Songs oft um Mord und Tod drehen. Das sind nun einmal die Themen, die am besten zu unserer Musik passen. Ich liebe es, dunkle Texte zu schreiben. Mit schnulzigen Liebesliedern kann ich nichts anfangen. Trotzdem würde ich nicht behaupten, dass ich großartig vom Tod fasziniert bin. Außerhalb der Musik befasse ich mich nicht mit dem Thema."



„Ich habe nach schlechten Auftritten sogar an Selbstmord gedacht"

Der Ehrgeiz von Alexi Laiho (Mitte) nahm zu Beginn der Karriere seltsame Ausmaße an.

Jeder Mensch habe laut Herrn Laiho eine dunkle Seite. Er lasse seine heraus, indem er Texte darüber schreibe. Anscheinend ist diese Seite so groß, dass er das neue Werk innerhalb von nur drei Monaten schrieb.

Ob „Halo Of Blood" mit den Überwerken mithalten kann, wird sich zeigen. Alexi und seine Mannen haben es auf jeden Fall geschafft, dass manch Nicht-Fan aufhorchen wird. Kritiker und Fans, die aufschreien, sobald Innovation hörbar wird, gibt es schließlich immer und gerade diesen Leuten streckt Alexi gerne seinen Mittelfinger entgegen und gibt ein lautes F*** You von sich!

www.cobhc.com

SEID IHR SCHON TOT?

Children Of Bodom haben einen Wandel hinter sich: Anfangs begeisterte die Band, weil sie ungestüm drauflos polterte. Zuletzt wirkten die Finnen jedoch von sich selbst gelangweilt. Ein Blick auf die bisherigen Alben.

SOMETHING WILD



Als Children Of Bodom ihr Debüt veröffentlichen, ist Alexi Laiho nicht einmal volljährig. Auf einen reichhaltigen Erfahrungsschatz kann der junge Finne aber schon damals zurückblicken. Seit frühester Kindheit hat er sich an verschiedenen Instrumenten probiert, ehe er im Alter von elf Jahren zur Gitarre findet. Sein erstes Album ist wild, ungestüm, faszinierend. Die Band verbindet Black, Speed, Thrash und Power Metal miteinander und kreiert dank der grandiosen Keyboards eine unverkennbare Atmosphäre. Bis heute ist „Something Wild" ein ungeschliffener Diamant in der Bodom-Diskographie.

(1997 / Spinefarm)

HATEBREEDER

Zwei Jahre später nimmt das Konzept Gestalt an. „Hatebreeder" wirkt nicht länger orientierungslos, sondern gibt eine Marschrichtung vor: melodisch soll es sein, aber auch voller Aggression und mystisch. Mit „Hatebreeder" setzen sich Children Of Bodom ein frühes Denkmal – nicht zuletzt, da der Bandhit „Downfall" enthalten ist. Songs wie „Silent Night, Bodom Night" oder „Bed Of Razors" sind Vorbilder für spätere Melo-Death-Kapellen, die daran scheitern werden, den Bodom-Sound zu imitieren. Ihnen fehlt eben ein Keyboarder wie Janne Warman.



(1999 / Spinefarm)

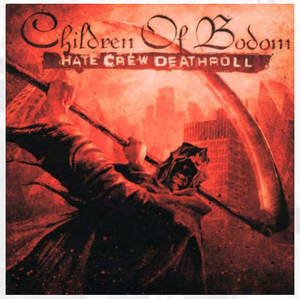
FOLLOW THE REAPER



Janne Warman ist es auch, der „Follow The Reaper" Charme einhaucht. Seine Keyboard-Sounds umschmeicheln die kantigen Gitarren Laihos und hauchen dem Sensenmann-Maskottchen Leben ein. Die Hitdichte auf „Follow The Reaper" ist geringer als bei „Hatebreeder", mit „Everytime I Die", „Children Of Decadence", „Bodom After Midnight" und „Hate Me!" haben sich aber etliche Fan-Favoriten eingeschlichten. Das dritte Album macht deutlich: Diese Band ist gekommen, um zu bleiben.

(2000 / Spinefarm)

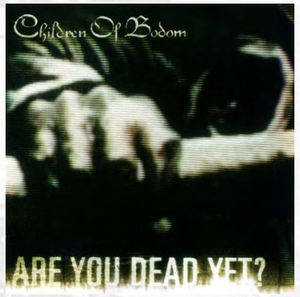
HATE CREW DEATHROLL



Erstmals lassen sich Children Of Bodom ungewohnt viel Zeit. Drei Jahre dauert es, bevor „Hate Crew Deathroll" erscheint. Die lange Pause hat nicht nur gut getan. „Needled 24/7" eröffnet den Reigen zwar punkig, in dessen Folge verliert sich die Band aber oft in Belanglosigkeiten. Die fetten Gitarren haben die Keyboards ein wenig in den Hintergrund gedrängt. Wer die harte Seite der Bodom-Kinder liebt, freut sich, das mystische Flair kommt aber etwas abhanden.

(2003 / Spinefarm)

ARE YOU DEAD YET?



Der Titel des sechsten Albums ist fast zynisch. Children Of Bodom wollen sich zurückmelden, zeigen sich aber von ihrer bislang schwächsten Seite. „Living Dead Beat" und der Titeltrack lassen noch erahnen, welche Klasse die Band einst hatte, aber über weite Strecken langweilt das Album mit Melo-Death-Abziehbildchen, die sich noch weiter aus dem Keyboard-Nebel heraustrauen – leider. Die Solos von Alexi Laiho bleiben immerhin überdurchschnittlich.

(2005 / Spinefarm)

BLOODDRUNK



Erneut dauert es drei Jahre, bevor sich Children Of Bodom zurückmelden. Das Ergebnis ist ernüchternd. „Blooddrunk" macht da weiter, wo „Are You Dead Yet?" aufgehört hat. Nur dass diesmal sogar Songs vom Formate eines „Living Dead Beat" ausbleiben. Der Titeltrack und „Smile Pretty For The Devil" versuchen Hits zu sein, haben aber mit den Großtaten der frühen Bodom-Alben zu wenig gemein, um mehr als nur die Hardcore-Fans zu begeistern.

(2008 / Universal)

RELENTLESS RECKLESS FOREVER



„Relentless Reckless Forever" ist nur im Titel waghalsig. Musikalisch belassen die Finnen alles beim Bewährten, klingen dabei teils wie von sich selbst gelangweilt. „Shovel Knockout" und „Cry Of The Nihilist" sind anständig, der Rest des Albums eiert vor sich hin. Längst nicht mehr ungeschliffen, sondern glattpoliert. Nur als Artefakte blitzt manchmal die Laiho-Warman-Genialität auf. „Halo Of Blood" muss nun zeigen, dass das Feuer noch nicht erloschen ist.

(2011 / Universal)

DIE GESCHICHTE EINES KULTS



CULT OF LUNA werden oftmals voreilig als die skandinavischen Neurosis abgestempelt, doch steckt hinter der Band weit mehr als nur ein sludgiger Abklatsch der Großmeister. Mit „Vertikal“ steht seit Anfang des Jahres das sechste Full-Length-Album der Band in den Läden. Zusammen mit Vokalist Johannes Persson werfen wir einen Blick auf die Anfangstage der Band zurück.

Text: Elvis Dolff
Foto: Cult Of Luna

Die Jahrtausendwende kam und mit ihr ein neues Projekt, das noch nicht direkt den heutigen Sound finden sollte. Johannes schwelgt in Erinnerungen und erzählt von den Anfängen und dem ersten selbstbetitelten Album: „Der erste Silberling ist immer der Einfachste. Denn wenn du eine Band gründest, schreibst du einfach drauf los und hast dich selbst noch gar nicht gefunden. Als wir anfingen, hatten wir glücklicherweise die Chance, mit einem kleinen, englischen Indie-Label ein Album aufzunehmen.“ Anno 2013 würde sich Johannes manchmal einen anderen, neuen Bandnamen wünschen. „Darüber habe ich gestern noch mit Robin von The Ocean geredet. Ein Bandname ist nur anfangs ein Name. Später wird er zu einem Symbol, zu etwas, das auf ewig mit der Band verknüpft ist und du musst damit leben“, philosophiert Persson. Nach dem Debüt erhöhte sich durch ein Signing bei Earache das Budget der Band, das sie sofort nutzte. „Wir hatten einen Monat lang ein wirklich gutes Studio zur Verfügung und wir arbeiteten während eines heißen Sommers bestimmt zwölf Stunden täglich. Wir waren so begeistert, dass wir einfach alle Verstärker benutzten, die es gab und haben schließlich den Nachfolger vor lauter Freude quasi überproduziert. Die Musik war zwar dieselbe wie auf dem Debüt, aber mit einem Hauch Perfektion versehrt“, so der Sänger.

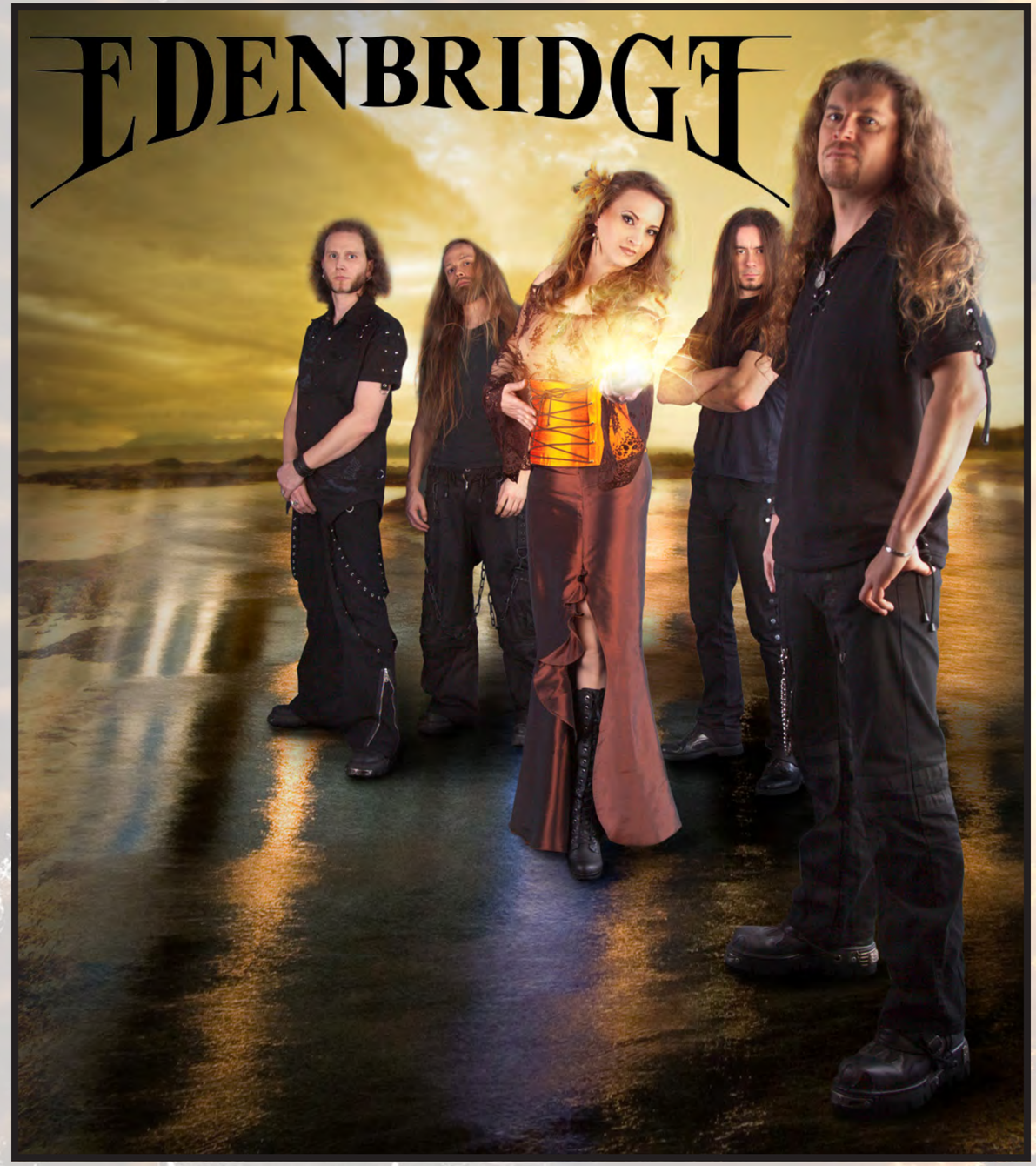
Erst mit dem dritten Album „Salvation“ sollte endlich der Startschuss für die opulente Klangwelt fallen, die Cult Of Luna heute auszeichnet: „Diese Eingebung hat wirklich vieles verändert. Man spürt in unseren Songs immer noch die gesellschaftskritische Anschauung, doch mehr auf einem persönlichen Level. Mit dem dritten Album haben wir angefangen, unseren Sound zu finden. Das ging mit unserem damals neuen Drummer, der unserem Klangteppich viele neue Facetten hinzugefügt hat, einher. Dadurch wurde unsere Band wesentlich organischer.“ Mit „Somewhere Along The Highway“ sollte diese Entwicklung rapide fortschreiten und erste Höhenflüge mit sich bringen. „Ich denke, dass das Album immer noch mit das beste Songwriting hat, das wir je präsentiert haben. Wir haben es in sehr kurzer Zeit geschrieben. Ich glaube, dass es nur knapp drei Monate waren. Außerdem war der Prozess eine ganz besondere Erfahrung für uns, denn wir sind für circa zehn Tage aus dem Studio in eine Art Scheune gezogen und haben dort alles aufgenommen.“

„Eternal Kingdom“ sollte schließlich ganz anders werden – und das mit Absicht: „Wir wurden für ‚Somewhere Along The Highway‘ mit einer Art schwedischem Grammy ausgezeichnet und als wir auf der Preisverleihung von der Bühne kamen, haben wir uns gesagt: Das nächste Album muss ein Metal-Album werden. ‚Eternal Kingdom‘ ist es schließlich geworden, auch wenn es natürlich noch eine Menge Nordschweden, Countryside und Natur in sich trägt. Manchmal kommt es sogar etwas Neil-Young-mäßig daher.“

AB IN DIE ZUKUNFT

Mit dieser Veröffentlichung war der Deal mit Earache beendet und es wurde erst einmal still um Cult Of Luna. Doch als man sich schließlich wieder zusammenfand, war eins klar: „Etwas Neues muss her! Nach zwei Alben, die die Natur und dieses ländliche Gefühl transportierten, bräunliche und grüne Farben präsentierten, mussten wir in die Stadt, in die Zukunft! Was macht die Stadt aus? Menschen, unorganische Formen, Wiederholung, Monotonie, Industrie. Das war es, wo wir mit ‚Vertikal‘ hinwollten.“ Stark inspiriert von Filmklassikern wie Metropolis entstand auch das Cover-Artwork und das Feeling auf dem neuesten Cult-Of-Luna-Werk. Man kann also gespannt sein, was dieser musikalischen Landflucht folgen wird.

www.cultofluna.com



DIE VERTONUNG DES SCHICKSALS

Länger als geplant war es ruhig um die Österreicher EDENBRIDGE und besonders für die Band selbst fühlte sich die zurückliegende Zeit an wie eine kleine Ewigkeit – eine Ewigkeit, in der die Musik zunächst in den Hintergrund trat, um dann schlussendlich Mittel für einen Befreiungsschlag zu werden. Sängerin Sabine und das kompositorische Mastermind Arne „Lanvall“ Stockhammer blicken gemeinsam mit uns zurück und in die Zukunft.

Text: Miriam Görge | Fotos: SPV

Mehr als drei Jahre liegen zwischen der aktuellen Edenbridge-Scheibe „The Bonding“ und dem 2010er Vorgängeralbum „Solitaire“. Während eine solche Zeitspanne auf den Musikkonsumenten und Fan noch überschaubar wirkt, war es für die österreichischen Epic-Metaller eine vor allem durch schwere Schicksalsschläge geprägte Phase, die nicht spurlos an den Musikern vorbeigegangen ist. „Unser normaler Zweieinhalb-Jahres-Rhythmus bezüglich der Releases macht in der heutigen Musikindustrie den meisten Sinn, denn du solltest als Band schon auf dem Schirm bleiben. Außerdem ist das die perfekte Spanne, um einen Output von A bis Z zu realisieren. Aber dieses Mal war das einfach unmöglich. Es ist zu viel passiert und wenn du vor solchen Problemen stehst, dann rückt die Musik zwangsläufig erst einmal in den Hintergrund“, erklärt Hauptsongschreiber Arne, für den die zurückliegende Zeit besonders schmerzlich war. Der Selbstmord seines Vaters hat die Welt des Österreichers ins Wanken gebracht, an Arbeit an dem neuen Album war vorerst nicht zu denken. Die gesamte Band zeigte Verständnis, hatte doch darüber hinaus jeder sein eigenes Paket zu tragen: Trennungen, Umzüge, Jobumstellungen, Besetzungswechsel – niemand war wirklich bei der Sache und konnte hundert Prozent für die Band geben. Besonders Sängerin Sabine stürzten die Ereignisse um ihren Bandkollegen und Lebensgefährten in eine Blockade, die ihr gar die Stimme raubte. „Viele Aktivitäten, an denen ich sonst Spaß hatte, wie etwa Meditation oder generell Körperübungen, waren vorübergehend ad acta gelegt. Gesungen habe ich gar nicht mehr, obwohl ich mich weiterhin mit meiner Stimme befasst habe. So besuchte ich einen ganz tollen Gesangskurs, der mir viel gegeben hat, obwohl ich nicht eine einzige Note gesungen habe“, lässt die Edenbridge-Frontfrau die vergangene Zeit mit einem Hauch von Wehmut Revue passieren.

MUSIK HEILT WUNDEN

In dieser schweren Zeit kam für Lanvall irgendwann die Einsicht, dass es weitergehen muss und vor allen Dingen auch kann, denn die Musik entpuppte sich mehr und mehr als Sprachrohr und heilendes Mittel, mit dem gegebenen Schicksal

umzugehen. „Die Kompositionen standen damals zum größten Teil schon, doch in die Texte ist all das eingeflossen, was mich damals bewegt und beschäftigt hat. Das war ein immens wichtiger, wenn auch leider stellenweise sehr schmerzhafter Prozess. Aber ich glaube, dass er dem Album letztlich die Qualität und die Tiefe verliehen hat, die nun zu hören ist.“ Obschon Arne sich sicher ist, dass die Ereignisse „The Bonding“ kompositorisch nicht beeinflusst haben, räumt er ein, dass die Botschaft des Albums ohne die Fäden des Schicksals durchaus andere Akzente gesetzt hätte. Heute jedenfalls erzählt das achte Studiowerk der Österreicher von der einen, ultimativen Energie, aus der das Leben entsteht und in der es auch wieder endet, verkörpert und artikuliert von Sabine, die besonders auch die Kraft und Bindung zwischen einer Mutter und ihrem Neugeborenen auf „The Bonding“ widergespiegelt sieht.

GESPRENGTE KETTEN

Auf dem neuen Album klingt Sabines Stimme überzeugender und emotionaler denn je, bis dahin war es allerdings ein langer Weg. „Als die Orchesteraufnahmen bereits in Gange waren, kam ich langsam in Zugzwang, schließlich führte kein Weg daran vorbei, dass auch ich meinen Teil im Studio leisten musste. Das war zu Beginn meiner Aufnahmen alles andere als leicht. Besonders bei den Texten, die sich mit dem Tod auseinandersetzen, war das eine große emotionale Herausforderung. In diesen Situationen sah ich mich zusätzlich zu Arnes Vater auch noch an meine Großmutter erinnert, die an meinem Geburtstag verstarb. Letztlich aber, zwischen all der Arbeit und den aufkommenden Empfindungen, kam auch der Spaß am Singen wieder zurück“, beschreibt Sabine ehrlich die Gefühlsachterbahn, in der sie sich befand. Heute kann das Paar schon wieder lachen, wenn es an die Arbeit im Studio zurückdenkt. „Wir sind so froh, dass wir dieses Mal wieder in unserem eigenen Studio aufnehmen konnten und besonders zeitlich ungebunden waren“, sagt Sabine und Arne fügt lachend hinzu: „Ihre Magic Moments hat sie bevorzugt nachts um halb drei. Bei festen Studiozeiten wäre uns da sicher einiges verloren gegangen!“ So waren es zum Glück nur ein paar Stunden Schlaf, die dem bekennenden Morgenmenschen dank seiner nachtaktiven Liebsten abhanden gekommen sind.

FAN-ORCHESTER

Magische Momente gab es nicht nur im Studio mit Sabine, auch einen anderen Traum konnten sich Edenbridge mit „The Bonding“ erfüllen. „Für mich war von Anfang an klar“, so Arne, „dass dieses Album wieder ein echtes Orchester braucht. Kurze Zeit später trat ein großer Fan auf uns zu, der das ähnlich sah und uns finanzielle Unterstützung diesbezüglich zusicherte. So haben wir die Orchesteraufnahmen eingeleitet und sind danach, nachdem alles im Kasten war, auf unsere Fans mit der Bitte um Unterstützung zugetreten. Die Resonanz war fantastisch“, schwärmen Arne und Sabine gleichermaßen. Fans aus der ganzen Welt machten durch großzügiges Sponsoring möglich, dass das Album so symphonisch klingt, wie es sich die Musiker von Beginn an erhofft hatten.



Ein Wunsch jedoch hat bisher noch keine konkreten Formen angenommen, nämlich der nach einer Tour zum Album. „Es ist momentan für eine Band unserer Größenordnung schwierig“, erklärt Arne die bisher nur sehr vagen Konzertpläne der Band. „Wenn du Glück hast, dann kommst du bei einer Tournee am Ende plus-minus Null raus, und selbst dabei muss schon alles ideal laufen. An Werktagen ist es grundsätzlich schwierig in Clubs an genügend Publikum zu kommen und wenn du ohnehin nur am Wochenende sinnvoll spielen kannst, macht eine zusammenhängende Tour kaum Sinn.“ Leider, denn gerne würden Edenbridge auch auf den Bühnen dieser Welt das Album präsentieren, was ihnen so viel bedeutet. „Es fühlt sich schon ganz speziell an, endlich geschafft zu haben, was lange Zeit in den Sternen stand. Sowas berührt dich auch nach vielen Jahren im Musikgeschäft noch“, schaut das Paar gemeinsam auf das Geleistete zurück. „Wir sind erwachsener geworden über die Jahre, doch vor allem sind wir uns selber treu geblieben und haben uns allen Problemen in den Weg gestellt. Wir hören diese Entwicklung ganz deutlich auf ‚The Bonding‘ und hoffen, dass es zumindest dem einen oder anderen Fan genauso geht!“

Und der Wachstumsprozess geht weiter, denn es sei an dieser Stelle schon eines verraten: Der nächste Album-Titel steht bereits, ein gut behütetes Geheimnis in Arnes Kopf. Edenbridge sind wieder da, motivierter denn je.

www.edenbridge.org

DIE RÜCKKEHR DER SCHLAGHOSEN



SCORPION CHILD aus Texas möchten gerne die nächste große Überraschung im Classic Rock werden. Die Amis haben einen Plattendeal beim Branchenriesen Nuclear Blast und hauen Ende Juni ihre selbstbetitelte Debüt-LP auf den Markt. Im Gespräch verrät uns Sänger Aryn Jonathan Black, wieso es sich auch heutzutage noch lohnt, ganz für die Musik zu leben.

Text: Nils Macher| Foto: Weston McGowen

Scorpion Child gibt es eigentlich schon seit sechs Jahren, allerdings hat sich die Band umbenannt. Ursprünglich nannte man sich Lil Devil, nach dem gleichnamigen Song von The Cult, erklärt der gesprächige Frontmann. Aber nicht nur die Musik von The Cult hat Spuren im Sound hinterlassen, es sind auch einige der klassischen Bands für Aryn und die anderen Jungs maßgeblich: „Die Scorpions, dann natürlich die Dio-Phase bei Black Sabbath und frühe Rainbow.“ Womit aber längst nicht alle Facetten des Sounds der Texaner abgedeckt sind, die ebenso gerne moderne Einflüsse verarbeiten. Nach gemeinsamen Touren mit Clutch und The Mars Volta sei man sehr offen für deren Musikstile gewesen.

Eine Offenheit, die sich Aryn auch von den Musikfans in seiner Heimat wünscht. „Rock‘n‘Roll ist hier ziemlich groß, aber als wir mit Schlaghosen und unserem ganzen Siebziger-Outfit ankamen, war es wohl doch etwas Neues.“ Zweifel, dass man damit noch groß herauskommen kann, kennt die Band dabei nicht. Schließlich sind Live-Konzerte das Wichtigste, und da ist die Formation äußerst aktiv. Alleine in dem Jahr, als man mit Clutch auf Tour war, standen am Ende über 200 Shows auf dem Konto. „Wenn eine Band heutzutage noch weiß, wie man das Publikum begeistert, kann man einiges bewirken“, ist er sich sicher.

WACHS AUF DER STRASSE

Auch wenn derzeit die Classic-Rock-Bands vor allem in Europa wie Pilze aus dem Boden sprießen, freut man sich im Bandlager sehr über die Verpflichtung bei Nuclear Blast. Die Nähe zu den Labelkollegen Orchid, Graveyard oder Witchcraft sehe man eher gelassen und positiv. „Mit Orchid werden wir dieses Jahr auch in Europa touren. Es ist zwar noch nicht offiziell, aber ich kann euch verraten, dass das in den ersten beiden Novemberwochen sein wird.“

Da freuen sich nicht nur die Fans in Europa, sondern auch die Band selbst. Denn man weiß die starke Szene hierzulande zu schätzen. „In Europa feiern die Leute mehr bei Konzerten, als ob sie die Musik besser verstehen.“ Dass sich das in Plattenverkäufen niederschlägt, ist auch nicht zu vernachlässigen. „Klar, wir wollen so viele Platten wie möglich verkaufen. Auch wenn es immer mehr verkaufte Downloads gibt, ist es uns immer noch am liebsten, die Fans gehen mit der CD oder dem Vinyl nach Hause.“

Die Bandmitglieder sind selbst allesamt passionierte Vinylsammler. „Wenn unser Haus mal abbrennt, ist die ganze Straße voller Wachs“, scherzt Aryn. Zu wünschen wäre so ein Szenario natürlich niemandem, da die Jungs von Scorpion Child sich gerade so über Wasser halten können. Als es ernst wurde mit der Band, haben alle Mitglieder ihre regulären Jobs gekündigt, damit man mehr touren kann. Konsequent, aber heutzutage gerade für eine aufstrebende Band nicht ganz ohne Risiko.

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Es kann ohnehin nur weiter steil nach oben gehen. „Die Verpflichtung bei Nuclear Blast war schon mein Kindheitstraum, alleine weil das Label immer ein gutes Gespür für den Zeitgeist beweist und ich so dermaßen viele Platten aus dem Hause habe.“ Hoffen wir, dass die Band sich noch weitere Träume erfüllen kann, wie beispielsweise Konzerte im Vorprogramm von Alice In Chains. „Das ist unser aller Lieblingsband, aber das hört man bestimmt auch“, bemerkt Aryn zum Schluss. In Deutschland freut man sich derweil auf den Release des selbstbetitelten Debüts.

www.facebook.com/scorpionchild

TIEFSEEFISCH-PROGRAMMMUSIK

Nachdem THE OCEAN mit vorhergehenden Alben schon durch die Weltzeitalter gereist sind oder die Geschichte von der Aufrechterhaltung des anthropozentrischen Weltbildes erzählt haben, tauchen sie mit „Pelagial“ nun in den Ozean und durch die pelagischen Schichten. Robin Staps, kreativer Kopf der Band, erklärt uns das Konzept des neuen Albums.

Text: Christoph Sperber
Fotos: David Robinson

Mit den Alben „Heliocentric“ sowie „Anthropocentric“ gelangten The Ocean zu einem recht hohen, internationalen Bekanntheitsgrad. Doch ihr neuestes Werk „Pelagial“ hebt sich in einem Punkt klar von den Vorgängern ab. „Während für die bisherigen Alben erst die Musik geschrieben und dann das Vorliegende auf einen Nenner gebracht wurde, war ‚Pelagial‘ deshalb etwas Besonderes, weil das Konzept schon zuvor feststand. Schon seit mehreren Jahren spiele ich mit dem Gedanken, ein Album über den Ozean zu schreiben. Da das jedoch eine Herausforderung war, hat es ein wenig gedauert.“

Im Detail ist das Konzept von „Pelagial“ ein Hinuntertauchen von der Meeresoberfläche durch die verschiedenen Schichten der Tiefsee, letztlich bis an den Grund. „Unsere vorigen Alben hatten ebenfalls Konzepte, jedoch steht ‚Pelagial‘ auch auf einer besonderen Position, weil hier das Konzept in der gesamten Musik und nicht nur in den Texten realisiert wird. Auch in der Instrumentalisierung kann man das Abtauchen in die Meerestiefen hören. Das Album könnte man mit dem Begriff Programmmusik beschreiben. Das Songwriting stammt in erster Linie einmal nur von mir. Während bei vorherigen Alben teilweise noch Jona mitarbeitete, wurde das jetzige Album von mir aus einem Guss geschaffen. Einen eigenen Stempel der gesamten Band erhält das Album natürlich dadurch, dass Drummer Luc und Bassist Christian ihre Parts auch selbst schreiben. So entstehen manchmal ganz neue Dinge, die von mir selbst so gar nicht gedacht waren.“

STIMMBAND-SCHADEN

Wie auch schon andere Alben ihrer Diskographie, liegt „Pelagial“ in mehreren Varianten vor: Zum einen gibt es das Album in einer instrumentalen Form, zum anderen jedoch auch in einer Version mit Gesang. Welche Idee hier genau dahinter steckt, kann uns Robin sagen: „Ursprünglich waren die Lieder rein instrumental gedacht. Das hatte mehrere Gründe. Zum einen sah ich damit mehr Möglichkeiten, das Konzept umzusetzen. Zum anderen war da auch ein ganz praktischer



Grund. Unser Sänger Loïc hat beim vielen Touren Schäden an den Stimmbändern genommen. Die Angelegenheit war kurzzeitig sehr ernst und zeitweise prophezeiten ihm seine Ärzte schon, dass er das Singen für immer sein lassen müsste. Deshalb entstand das Album erst ohne die Intention, Gesang hinzuzufügen. Als sich jedoch seine gesundheitliche Situation besserte, war sowohl Loïc als auch mir klar, dass wir weiter zusammen arbeiten wollen. Also haben wir innerhalb weniger Wochen in einer intensiven Kreativsitzung die Texte geschrieben und aufgenommen. Mit der Doppel-CD liegen jetzt einfach beide Versionen vor."

LANGWEILIGE TIEFSEEFISCHE

Mit dem Schreiben der Texte ergaben sich jedoch noch weitere Probleme: „Das Konzept war der Ozean und dessen Tiefen. Aber davon können die Texte nicht direkt handeln. Das Leben von Tiefseefischen ist ziemlich langweilig. Deshalb habe ich in den Texten das Tauchen in das Meer metaphorisch aufgenommen. Die Texte, wie sie nun bei „Pelagial" vorliegen, beschreiben nämlich ein langsames Abtauchen in die Tiefen der menschlichen Psyche. Grundlage dafür war der Film „Stalker" des russischen Regisseurs Andrei Tarkowski. Darin begeben sich drei Menschen auf eine gefährliche Reise zu einem mystischen Ort, an dem ihnen angeblich alle Wünsche erfüllt werden. Die Protagonisten, die mit verschiedenen Absichten auf die Reise gehen, lernen während ihrer Unternehmung aber auch sich selbst besser kennen. Sie tauchen in sich selbst hinab und erkennen, dass sie noch viel tiefer unbewusste Wünsche und Ängste besitzen. Das geht sogar so weit, dass sie Angst vor ihren eigenen Wünschen bekommen und die Reise nicht zu Ende bringen. Eine solche Reise in sich selbst hinab soll das Album auf Seiten der Texte sein. Eine der ersten Ideen war es sogar, in den Texten die englischen Untertitel des Films direkt zu verarbeiten. Leider war das rechtlich so nicht möglich, also entschied ich mich dazu, das Material umzuarbeiten. Teilweise finden sich auf dem Album nun Passagen, die textlich nah am Film orientiert sind, teilweise aber auch Texte, die nur die Ideen des Films aufgreifen und mehr meine eigene Arbeit darstellen.

TRENDS GIBT ES IN DEN USA

Inwiefern das Konzept fortgeführt werden soll, ist noch nicht sicher: „Ich denke nicht allzu viel an die Zukunft oder die Vergangenheit, sondern lebe im Jetzt. Dementsprechend denke ich auch nicht groß daran, was als nächstes bei The Ocean kommt. Ob das Konzept von „Pelagial" in irgendeiner Weise weitergeführt wird, habe ich mir noch nicht überlegt. Die Aufnahmen sind ohnehin erst im Januar fertig geworden. Seitdem haben wir mit Cult Of Luna getourt, aber außer auf der Bühne habe ich keine Gitarre in die Hand genommen. Was nun auf jeden Fall kommt, sind weitere Touren. Im Juni spielen wir ein paar Shows mit Mastodon in Deutschland. Und dann geht es auch weiter, wir machen eine Welttour, bei der es sogar nach China und Sibirien geht. Überraschenderweise kommen selbst an solch abgelegenen Orten dann auch verhältnismäßig viele Leute zu



den Shows. Was Tourziele angeht, fehlt uns eigentlich nur noch Mexiko und Südamerika, was mich gerade sehr interessieren würde."

Etwas kritisch äußert sich Robin zu den Konzerterfahrungen, die er bisher in Europa gemacht hat: „Unsere CDs verkaufen sich inzwischen weltweit, besonders in den USA gibt es einen guten Markt dafür. Das liegt wohl zum einen daran, dass wir ein amerikanisches Label haben. Aber was auch auffällt ist, dass in den USA härtere, progressive Musik viel besser ankommt als zum Beispiel in Europa. Die meisten Bands aus diesem Bereich kommen eben erst einmal aus den USA. Dann gibt es dort aber auch viel mehr Fans, in den USA kommen eben direkt doppelt so viele Leute auf ein Konzert. Es ist vielleicht ein wenig schade, aber Trends werden nach wie vor in den USA gemacht. Und Europa hängt dabei dann immer mindestens ein halbes Jahr hinterher."

www.theoceancollective.com



OHNE BLIND-GUARDIAN-EFFEKT

SUIDAKRA haben mittlerweile neunzehn Jahre und elf Studiowerke auf dem Buckel. Zusammen mit Namensgeber Arkadius betrachten wir „Eternal Defiance“ und seine Liebe zu aufwendigen Soundtrack-Arrangements.

Interview: Jenny Bombeck | Fotos: AFM

Hey Arkadius, Suidakra haben mittlerweile ihr elftes Studioalbum veröffentlicht. „Eternal Defiance“ wirkt sehr aufwendig und benötigt auch ein paar Runden, bis es sich komplett entfaltet hat. Wie siehst du das?

Es ist schwierig, die eigene Musik zu beurteilen. Ich finde, dass die orchestralen Arrangements, die wir verstärkt eingesetzt haben, am auffälligsten sind. Es war ein schwieriges Unterfangen, die Stimmung des Albums durch ein Orchester zu unterstreichen, ohne dabei an Heavyness einzubüßen. Aber es ist uns gelungen.

Hat das Budget für ein richtiges Orchester gereicht?

Leider fehlte uns das nötige Kleingeld dafür. Ich bin ein großer Fan von Soundtracks und komponiere schon seit Jahren für mich selber orchestrale Stücke. Hierfür nutze ich sogenannte Libraries, die richtige Instrumentenaufnahmen zur Verfügung stellen. Diese Samples kann ich nutzen und eigene Stücke komponieren. In den vergangenen Jahren habe ich mich damit sehr intensiv befasst. Trotzdem war das neue Album eine Herausforderung für mich, da ich nicht wollte, dass zum Beispiel die Gitarren durch das Orchester wie ein Fremdkörper wirken. Man muss vorsichtig sein, dass dann nicht der Blind-Guardian-Effekt eintritt und die Metal-Instrumente nicht mehr im Vordergrund stehen.

Musstest du dadurch an den Songs länger als üblich arbeiten?

Es liegt eine lange und besonders intensive Songwriting-Phase hinter mir. Ich habe quasi das komplette vergangene Jahr mit Komponieren verbracht. Wir haben dadurch weniger Konzertangebote annehmen können. Mir ist aufgefallen, dass man wesentlich anspruchsvoller mit den Jahren wird. Ich war selten beim Riffing und den Kompositionen so kritisch, ich konnte mich oft selber nur schwer von ihnen überzeugen.

Ihr habt für das Songwriting einen recht ungewöhnlichen Weg gewählt. Du schreibst die Musik und ein Freund von dir namens Kris Verwimp das Konzept und auch Teile der Texte. Hat man, wenn eine Person von außen mitarbeitet, bislang ungeahnte Vorteile?

Kris ist ein belgischer Künstler, der bereits für andere Metal-Bands wie Marduk oder Thyrfing Cover-Artworks zeichnete. Er hat für unser drit-

tes Album auch eins gezeichnet, seitdem ist er unser hauseigener Suidakra-Cover-Zeichner. Da er sich sehr für die keltische Thematik interessiert, kamen wir auf die Idee, dass er auch für das Albumkonzept und auch Texte verantwortlich sein könnte. So kann er erstens viel besser das Cover umsetzen, da er von Beginn an integriert ist und zweitens inspirieren wir uns gegenseitig. Es macht Spaß, mit so einem kreativen und talentierten Menschen zusammenzuarbeiten. Er steckt quasi bis zum Hals in der Suidakra-Materie drin.

Ist es insbesondere für dich von Vorteil, wenn eine Person außerhalb des festen Bandgefüges dich unterstützt und dir Input liefert?

Kris ist eine wertvolle Stütze. Man kann während des Songwritings sehr schnell den Überblick verlieren. Man steckt da so sehr drin, dass man zeitweise den Faden verliert. Es kommt mir dann zugute, wenn Kris von außerhalb eine andere Sichtweise auf die Musik hat. Er erkennt schneller, wenn sich die Stimmung eines Songs noch nicht vollends entwickelt hat. Es ist eine gegenseitige Kontrolle, die weiterhilft.

Wie sieht euer Konzept dieses Mal aus?

Es basiert auf einer walisischen Sage. Es wird die Lebensgeschichte eines Helden, Macsen Wledig, erzählt, der sein Elternhaus verlässt, in die Legion kommt und später zum Kaiser erkoren wird. Die Texte handeln von der mythologischen und mystischen Seite dieser Sage. Der Held hat in seinen Träumen Visionen, in denen er stirbt und enthauptet wird. Er glaubt und vertraut diesen Vorhersehungen nicht und wird schließlich enthauptet und lebt als kopfloses Orakel weiter. Damit beginnt auch unser Album. Eine Burg wird erstürmt und der Kopf Macsens wird gefunden. Der Unterschied zwischen keltischen und walisischen Mythologien ist, dass die walisischen mehr Romantik haben, im Stil der König-Artus-Sage. Dadurch konnten wir die Platte lebendig halten und viele Stimmungen abdecken.

Mir fiel besonders der Song „The Mindsong" auf, der sehr ruhig ist und bei dem eure Sängerin Tina im Vordergrund steht.

Das ist ein Liebessong. Macsen hat einen Traum, in dem eine Frau in weiter Ferne auf einem Thron sitzt. Er beschließt, dass er keine Frau an seiner Seite braucht, da er Krieg führen muss. Die Frau singt ihm daraufhin in diesem Traum ein Liebeslied ins Ohr und so beschließt er, in der Realität schließlich doch loszuziehen, um nach dieser Frau zu suchen, die er auch findet und heiratet.

Neben diesem Konzept habt ihr euch einen Comic-Strip einfallen lassen, den ihr bei Facebook vorgestellt habt. Muss man sich heutzutage als Band immer mehr einfallen lassen, um den Fans einen Kaufanreiz zu bieten?

Die Idee, eine Art Bucheinlage zum Album anzubieten, hatten wir bereits zu „Book Of Dowth". Wir konnten es damals aus finanziellen Gründen und Zeitmangel nicht realisieren. Damit es dieses Mal klappt, haben wir den Comic als auffaltbares



Poster gedruckt, das man zusammen mit dem Digipack erhält. Wir möchten den Hörern, die sich für das Konzept interessieren, die Gelegenheit bieten, noch tiefer in die Materie einzutauchen. Der Comic erzählt daher die Vorgeschichte von „Eternal Defiance". Wir machen das nicht bewusst, um die Kaufzahlen hochzutreiben. Es war eine natürliche Entwicklung. Wir haben uns damals riesig über das erste richtige Booklet gefreut, mit der Zeit sind sie vom Umfang her gewachsen. Wir machen es in erster Linie für uns, da unser Anspruch von Album zu Album wächst. Man steckt so viel Arbeit in die Platte, das ein einfaches Booklet nicht mehr ausreicht. Unser primäres Ziel ist ein stimmiges Endprodukt. Das war ein kleiner Traum von uns, der jetzt in Erfüllung ging.

Welche Träume hast du noch nach elf Studioalben?

Bands wie Suidakra am Laufen zu halten, ist sehr viel vielschichtiger als ein Album herauszubringen. Da wir nebenher auch noch andere Jobs haben, haben wir noch sehr viele Träume. Wenn ich die nicht mehr hätte, würde ich auch aufhören. Je weiter wir kommen, desto mehr musikalische Welten öffnen sich für mich. Wie zum Beispiel bei den orchestralen Kompositionen. Ich lade immer wieder etwas bei Soundcloud hoch und lustigerweise hat sich jetzt eine neue Zusammenarbeit mit Kris ergeben. Er hat eine komplett neue Welt, im Stil von ‚Herr der Ringe' gezeichnet. Diese Zeichnungen soll ich vertonen. Das Projekt steht ohne Zwang und Deadlines.

www.suidakra.com



DER KING ZU GAST IM THEATER

Die Festivalsaison ist eröffnet. Traditionell startet der Open-Air-Sommer in Gelsenkirchen mit dem ROCKHARD FESTIVAL. Die Zeichen stehen im Vorfeld nicht nur gut: Auf Facebook machten viele Fans ihrem Ärger über das Line-Up Luft. Dabei haben die Organisatoren in Form von King Diamond den wohl am längsten erwarteten Headliner der Veranstaltungsgeschichte buchen können. Metal Mirror war vor Ort.

Text: Jenny Bombeck, Nils Macher, Benjamin Gorr, Elvis Dolff, David Dankert
Fotos: Metal Mirror

FREITAG, 17. MAI

Den Startschuss des diesjährigen RockHard-Festivals verkörpern die Old-School-Thrasher **HELLISH CROSSFIRE**. Während die ersten Festival-Besucher zaghaft ins Amphitheater tröpfeln, werden sie von einer spielfreudigen Schockwelle astreinen Prügel-Metalls im Stile ihrer thrashenden Landsmänner aus frühen Tagen überrascht. Sympathisch fetzen starke Thrash-Nummern wie „Eternal Tyranny“. Einfach der perfekte Opener, der das Publikum brillant begrüßt und aufwärmt.

Das todesmetallische Vollbrett soll auf dem Fuße folgen. Leider viel zu früh verpulvert und auf dem diesjährigen Festival zudem auf weitestgehend alleinigem Genre-Posten, heißt es dieses Todesmetalljuwel der alten Schule so ausgiebig wie möglich zu genießen. **FLESHCRAWL** reiten auf der Welle der Partystimmung von Hellish Crossfire und sorgen für erstes größeres Entzücken – zudem ist der Sound hörbar besser als beim Vorgänger. „Made Of Flesh“ sorgt unter anderem für die passende Stimmung, auch wenn diese insgesamt nicht so gelöst ist, wie bei den Thrashern zuvor.

Aushilfs-Black-Metaller könnte man böswillig behaupten – auch ohne sie gesehen zu haben, denn **DENIAL OF GOD** sind für Nachtmystium eingesprungen. Was die Begrifflichkeit sonst impliziert, kann man aber nicht bestätigen. Die dem Publikum größtenteils wohl unbekannten Dänen zeigen eine starke Friedhofsbühnenshow, kombiniert mit überzeugendem Black Metal. Wer sich dem Genre nicht vollends verweigert und das Corpsepaint und die Show nicht als albern abstempelt, wird hier bestimmt eine neue interessante Band entdeckt haben.

Die Norweger **AUDREY HORNE** haben nicht als erste mit dem etwas merkwürdigen Sound zu kämpfen, gewöhnen sich aber schnell dran und liefern einen astreinen Gig ab. Das Songmaterial kommt beim Publikum deutlich besser an als Black Metal und konzentriert sich natürlich auf den aktuellen Longplayer „Youngblood“. Mit Toschi hat die Band zudem einen wirklich fantastischen Frontmann in ihren Reihen. Sogar Nicht-Fans sind nachher schwer begeistert und schwärmen von der energetischen Performance.

Matt Barlow kann es nicht lassen und stellt auf dem RockHard-Festival erstmals sein neues-

tes Projekt **ASHES OF ARES** vor. Was die Band auf einem Pre-Headliner-Posten zu suchen hat, weiß niemand so genau. Dementsprechend verhalten fallen auch die Reaktionen des Publikums aus. Kein Wunder, so wurde das Debüt noch gar nicht veröffentlicht. Man lässt sich mit den neuen Songs berieseln und merkt, dass Matt mit Ashes Of Ares bei weitem nicht so glänzen kann wie zu Iced-Earth-Zeiten. Die Stimme ist an diesem Abend überraschend flach und die endlos scheinenden Gitarren-Soli ermüden das Publikum. Das war leider ein Schuss in den Ofen

Während Udo Dirkschneider selbst so langsam aber sicher in die Jahre kommt, wird seine Musik, die er solo oder mit Accept schrieb, zeitlos bleiben. Dies zeigen das gut gefüllte Amphitheater und die hervorgestreckten Fäuste der mitsingenden Fans vor der Bühne. Der kompakte und sympathische Udo zeigt sich von seiner spielfreudigen Seite, auch wenn er recht standhaft auf einem Punkt der Bühne festgewurzelt scheint. Das mindert die Qualität seiner stimmlichen Leistung keineswegs. Das unverkennbare Reibeisen gibt **U.D.O.**- Hits der Marke „Rev-Raptor“ und „Metal Machine“ zum Besten, die das Publikum gebührend aufnimmt. Es verwundert nicht, dass mit der Zeit die Rufe nach den großen Accept-Klassikern immer lauter werden. Die Fans müssen sich noch etwas gedulden, bis schließlich die erste Erlösung in Form von „Screaming For A Love-Bite“ folgt. Die Heavy-Metal-Hymnen „Metal Heart“ und „Balls To The Wall“ werden als kleines Abschlussfeuerwerk in die Menge gepfeffert. Ob U.D.O. Headliner-Material sind, gilt es trotzdem zu bezweifeln.

SAMSTAG, 18. MAI

Der Samstag startet mit traditionellem Heavy Metal. **SLINGBLADE** stellen ihr bisher einziges Album vor und sorgen in Lederkluft mit einem locker-flockigen Auftritt für eine angenehme musikalische Untermalung, während das erste Frühstücks-Bierchen die Kehle herunterfließt.

Der Retro-Rock boomt und das auch auf dem RockHard Festival. Das erste Highlight dieses Tages ist der Auftritt der schwedischen Band **HORISONT**. Die Jungs, die den populäreren Graveyard in Nichts nachstehen, machen einfach Spaß und überzeugen mit authentischer Spielfreude. Das rhythmische Tanzen und Klatschen des Frontmannes und dessen wohl nicht mehr ganz nüchterne Art reißen mit und lassen keine Fragen offen. Mit Songs wie „Crusaders Of Death“ oder „Time Warrior“ wird das Publikum in eine runde Stimmung katapultiert.

Das Stimmungsniveau greifen **MUSTASCH** auf und zelebrieren mit ihrem trocken-rockenden Rock’n’Roll ein Feuerwerk, das sich wohl in die Gehörgänge einiger neuer Fans gespielt hat. Die Skandinavier machen alles richtig, heizen den Kessel mit Songs wie „Double Nature“, „I Hunt Alone“ oder „Black City“ an und lassen die Regenluft spürbar verdampfen. Den Sympathiepreis und ‚Am-meisten-Gerockt‘-Preis kann man schon zu diesem Zeitpunkt getrost in den Tourbus der Jungs stellen.

DESASTER sind auf Platte DIE deutsche Referenztruppe in Sachen Black-Thrash, deswegen hat man sich einiges vom Gig der Koblenzer erhofft. Leider ist die Band alles andere als richtig tight und auch der Sound ist extrem undifferenziert. Schade eigentlich, spielen die Jungs doch bei bestem Wetter und vor einem gut gefüllten Amphitheater. Mit dem (erwarteten) Slayer-Cover („Black Magic“) kommt aber nochmal richtig Stimmung auf.



Auch **NAGLFAR** leiden etwas darunter, dass Black Metal hier selten wirklich gut geht. Trotzdem sind die Schweden auch live eine ziemliche Macht und hauen Songs aus allen Schaffensperioden raus. Hier ist eine Truppe am Start, die beweist, wie originell skandinavisches Schwarzmetall sein muss und wie man selbiges gut auf die Bühne bringt. Im Publikum kreisen zwar nur wenige Köpfe, aber im Zweifelsfall haben die halt eh keine Ahnung. Genre-Follower finden es toll und werden bedient.



Von Schweden geht es rüber nach Finnland. **ENSIFERUM** sind eigentlich immer für eine stimmungsgeladene Show zu haben. Vor allem Basser Sami Hinkka haftet der Ruf eines Bühnenberserkers an. Schade nur: Die Band hat ihre alten Schinken vermutlich selbst satt und konzentriert sich vornehmlich auf neueres Material. Von den ersten beiden Alben hat man jeweils nur einen Song mit im Gepäck („Guardians Of Fate“ beziehungsweise „Iron“). Ansonsten gibt es neuere Wikingernummern zu hören, die zumindest bei Fans der ersten Stunde weit weniger zünden können. Dem Enthusiasmus der Band selbst – auch wenn man Sänger Petri schon fitter erlebt hat – ist es zu verdanken, dass das Drachenschiff Ensiferum bei dieser Setlist nicht absäuft.

Mit **D-A-D** gibt es eine kleine Unstimmigkeit im Vorraus. Die Dänen sind mit einer Full-Length-Show angekündigt, weswegen viele den Freitags-Headliner vor Augen hatten, was auch verdient wäre. Stattdessen gibt es den Pre-Headliner-Posten mit 75 Minuten Spielzeit, in denen die Rocker aber auch wirklich alles rausholen. Angefangen mit „Isn‘t That Wild“, einem frühen Hardrock-Eisen, bekommt man danach direkt mit „Jihad“ den ersten Hit vom legendären „No Fuel Left For The Pilgrims“-Album auf das Auge gedroschen. Weiter geht es schließlich mit einer guten Mischung aus aktuellen und alten Liedern, die das Publikum ausrasten lassen. Gepaart mit Jespers deutschen und enorm symphatischen Ansagen („Das ist Liebe“) und den wahnsinnigen Bassvariationen und der guten Show seitens Stig Pedersen, können D-A-D nur punkten. Weitere Hits folgen am Ende mit „Monster Philosophy“ und dem aktuellen „I Want What She‘s Got“ (heute: „I Want What Laust Got“), bei dem der Drummer Laust sein Drumset nach vorne fährt und in bester Joey-Jordison-Manier im 90-Grad-Winkel spielt. Als letztes gibt es natürlich noch als absoluten Überhit „Sleeping My Day Away“ in einer 10-Minuten-Version, die keinen Skeptiker übrig lässt: D-A-D haben heute gewonnen und das mit Gänsehaut-Garantie!

Mit Gänsehaut geht es weiter: **QUEENSRYCHE** sind ein richtiges Schwergewicht als Headliner, die Erwartungshaltung ist seit dem Theater um Ex-Sänger Geoff Tate nicht gerade gesunken. Die ‚richtigen‘ Queensryche haben allerdings mit Todd LaTorre einen echten Ausnahmesänger an Land gezogen, der direkt beim Opener „Queen Of The Reich“ zeigt, wo der Prog-Hammer hängt. Bei Crimson Glory war er schon superb, in einer Band wie Queensryche kann er zu den ganz Großen des Genres gehören. Die Band hat heute ihre ganze Palette an Klassikern an Bord und konzentriert sich vor allem auf ihre Frühphase. Das versetzt sogar Die-Hard-Fans in Euphorie, denn mit gleich je fünf Songs von der „Mindcrime“ und „Warning“ hätte wohl kaum jemand gerechnet. Selbst die beiden Songs vom neuen (und noch unveröffentlichten) Album kommen sehr gut an, das ist keine Selbstverständlichkeit (siehe Ashes Of Ares am Vortag). Noch dazu präsentiert sich die Truppe heute Abend in perfekter Form, es gibt keinen einzigen Kritikpunkt. Außer vielleicht, dass man gerne mehr als eineinhalb Stunden Musik gehört hätte. Aber zum Glück wurde eine Live-DVD mitgeschnitten, die auch den Daheimgebliebenen den Schmerz etwas lindern wird.

SONNTAG, 19. MAI

Heimspiel für die besten Newcomer des vergangenen Jahres. Und dann auch noch am gleichen Tag wie der große Meister persönlich. Doch **ATTIC** haben heute nicht ihren allerbesten Tag erwischt, hin und wieder verzettelt man sich bei Übergängen oder Intros, zudem streikt die Bühnentechnik. Sehr schade, denn ansonsten ist die Performance einwandfrei und so voll ist es bei der ersten Band des Sonntags wirklich nur selten. Es wäre toll, wenn man diese Band demnächst weiter oben im Billing sieht, das Potenzial ist da!

Die fortgeschrittene Katerkur sieht anschließend **GOSPEL OF THE HORNS** vor. Die Black-Thrasher aus Australien haben viel Schmutz mitgebracht und rotzen ihr Groove-Brett ins nach wie

vor überraschend prall gefüllte Amphitheater. Die Jungs, sonst eher auf kleinen Clubbühnen zuhause, schöpfen daraus genug Motivation, um sich auch gegen kleinere Technikpannen durchzusetzen. Richtig so!

ORDEN OGAN wollen danach den Freunden des Power Metals auch etwas für das Auge bieten: Neben den obligatorischen Bühnenauftstellern hat sich die Band in mehr oder weniger schicke Fellwesten geschmissen. Das Set beginnt mit einem eposlastigen Intro aus der Konserve und auch sonst hat man das Gefühl, dass viel vom Band kommt, um eine dicke Soundwand zu schaffen. Die Live-Atmosphäre leidet unter den Refrain-Chören und der orchestralen Untermalung vom Band. Imposant geht definitiv anders.

Ein Highlight des Billings entschädigt danach die Besucher des Festivals. **ORCHID** sind vor ihrem Auftritt etwas nervös, da es das erste Mal für sie ist, dass sie vor einem Metal-Festival-Publikum spielen. Die Aufregung entpuppt sich als völlig unbegründet, denn das Publikum begrüßt die Band mehr als begeistert und feiert jeden Song enthusiastisch ab. Die Kalifornier haben zudem die Sonne mitgebracht und spielen unter einem strahlend blauen Himmel ihre Songs vom neuen Album „The Mouths Of Madness“. Die Retro-Rock-Welle hat die Szene fest im Griff, genau wie Orchid ihr Publikum. Zur Belohnung ertönen nach dem Auftritt Zugabe-Rufe. Schade, dass die Band dem Wunsch nicht nachgehen darf.

Als nächstes steht eine NwoBHM-Legende auf dem Plan. **TANK** aus London geben sich die Ehre und haben zur Überraschung vieler für das Festival einen neuen Mann am Mikro. Der ehemalige Dragonforce-Sänger ZP Theart unterstützt die Truppe an diesem Tag und gibt sich äußerst motiviert. Mit einem breiten Grinsen im Gesicht gibt er Tanks Songs zum Besten. Sei es „Great Expectations“ oder „Echoes Of A Distant Battle“. Jedoch wird man nicht das Gefühl los, dass die Truppe auf der Bühne ein unhomogenes Bild abgibt. Auf der einen Seite haben wir den aufgedrehten Sänger, der auch gut Animateur im Pauschalhotel werden könnte, und auf der anderen Seite haben wir eine Legende ohne ein einziges Gründungsmitglied.

Mit Prog Metal geht es weiter. Dass der hier funktionieren kann, haben Queensryche gestern gezeigt. **THRESHOLD** sind ebenfalls eine begnadete Live-Band, die nicht nur Clubs in Schutt und Asche spielen kann. Mit einem gut bestückten Set darf man immerhin vor dem Co-Headliner ran und das liegt den Briten. Wenn dazu Sänger Damian Wilson noch während eines Gitarrensolos einen Trip ins Publikum unternimmt, zeugt das von der großen Fannähe und Sympathie der Band. Ein toller Auftritt, man darf sehr gerne wiederkommen.

Ursprünglich eher als eine Art Lückenfüller gebucht, knallen **SEPULTURA** danach dem prall gefüllten Amphitheater ordnetlich einen vor den Latz! Angefangen mit „Troops Of Doom“ und „Refuse/Resist“ haben die Brasilianer das Publikum sogleich im Griff. Mit einem druckvollem Sound der Extraklasse haben Sepultura auch keine Mühen, die vielseits diskutierten und kritisierten neueren Songs wie „Kairos“ oder „Convicted In Life“ überzeugend aus den Boxen zu knüppeln, sodass der erste richtig ernstzunehmende Pit am Wochenende auch hier nicht ins Stocken gerät. Dass die Show auf dem RockHard Festival zugleich den Abschluss der Europa-Tour darstellt, merkt man der Band gemessen an ihrer Spielfreude und der damit verbundenen Energie keineswegs an. Sympathie-Monster Derrick gibt zusammen mit Andreas Kisser Vollgas und überzeugt gerade mit „Arise“ oder „Territory“ auch die letzten Kritiker. Zwar haben Sepultura gemessen an 75 Minuten Spielzeit eine nicht ganz so hohe Klassikerdichte wie noch vor ein paar Jahren auf Tour, trotzdem erledigen Sepultura ihren Job bravourös und hinterlassen allerorts zufriedene Gesichter.

Es folgt die angekündigte Stunde Umbaupause für den wohl meist herbeigesehntesten Auftritt in der Geschichte des RockHard-Festivals. Als dann das Intro auch noch ein paar Minuten früher als gedacht ertönt, gibt es für viele im Amphitheater kein Halten mehr. **KING DIAMOND** ist endlich da, und im Gepäck hat die dänische Heavy-Metal-Legende eine mehr als grandiose Show. Die Bühne hat sich in der knappen vergangenen Stunde in eine gigantische Kirche verwandelt. Auf den Treppen schleicht King Diamond bissig hin und her, Andy LaRoque plus Gefolgschaft knallen Hit um Hit ins prall gefüllte Rund und der King überrascht die Skeptiker mit einer astreinen Gesangsperformance, die sich gewaschen hat. Viele Songs werden von kleinen Theaterstücken begleitet, bei denen der King diverse Wesen über die Bretter scheucht. Als dann auch noch Mercyful-Fate-Klassiker zum Besten gegeben werden, ist die Ekstase perfekt! Die eigenen Hits a la „The Family Ghost“ oder „Black Horsemen“ kitzeln nochmal alles aus





dem Publikum heraus, ehe die wohl beste Show, die das Amphitheater in Gelsenkirchen je gesehen hat, vorüber ist und nicht wenige den Abriss eben jenes Theaters fordern, denn besser kann es in Zukunft eigentlich nicht mehr kommen!

Anschließend wird die Heimreise angetreten. Mit gemischten Gefühlen. Denn auch wenn die Euphorie der King-Diamond-Show noch nachhallt, wird man das Gefühl nicht los, dass der Rest des Festivals unter der Verpflichtung des Kings zu leiden hatte. Vor allem am Freitag wirkte es fast paradox, dass man U.D.O (sonst eher im Mittagsprogramm größerer Festivals zu finden) und Ashes Of Ares (noch lange nicht für Festivalbühnen bereit) als Hauptprogramm servierte. Der Stimmung im Amphitheater tat das – von wenigen Barlow-Fans abgesehen – alles andere als gut. Zwischendurch hatte das Festival natürlich die Underground-Perlen zu bieten, für die man die Veranstaltung so liebt, dennoch braucht man nur einen Blick auf die Reaktionen der Online-Gemeinde werfen, um zu erkennen: Das Line-Up des diesjährigen Festivals hat nicht jeden glücklich gemacht. Dass die Fans trotzdem in Scharen kamen und in einer der tollsten Locations feierten, darf man dem Publikum hoch anrechnen – nicht dem Billing.

Wie die vor Ort anwesenden Metal-Mirror-Autoren das RockHard Festival empfunden haben, erfahrt ihr nachfolgend. Wir sind auch im nächsten Jahr dabei – ganz egal, wie das Line-Up aussieht.

NILS MACHER



Daumen hoch: Der King, Queensryche, Orchid, Threshold.
Ging gar nicht: Mambo Kurt, Partytouristen und Orden Organ.
Größte Überraschung: Denial Of God können auch bei Sonne.
Hoffnung für 2014: Mehr Black Metal bei Dunkelheit und im Metal Markt.

ELVIS DOLFF



Daumen hoch: Horisont, Mustasch und D-A-D machen das Regenwetter vergessen. Die Bergbesteigung: Das neue Exil-Idyll.
Ging gar nicht: Das Wetter, bis auf den Sonntag. Die Headliner-Auswahl, bis auf den King.
Größte Überraschung: Denial Of God, nicht ganz so viel Regen wie angekündigt.
Hoffnung für 2014: Bessere Headliner, besseres Wetter, ansonsten alles wie gehabt.

BENJAMIN GORR



Daumen hoch: D-A-D, Der King, Orchid, Gospel Of The Horns, und unser gutes Bier.
Ging gar nicht: Der Mambo Kurt.
Größte Überraschung: Sepultura und ein gut besuchtes Festival trotz schlechtem Line-Up!
Hoffnung für 2014: Ein Line-Up, das dem Preis und Publikum würdig ist!

DAVID DANKERT



Daumen hoch: King Diamond, King Diamond und King Diamond.
Ging gar nicht: Mambo Kurt, dagegen ist echt Orden Ogan noch geil.
Größte Überraschung: Das Wetter war entgegen der Vorhersage am Sonntag doch gut. Mein Plan präventiv gegen Sonnenbrand auf die Sonnenbank zu gehen, ist nicht aufgegangen, am Ende des Tages war ich trotzdem knallrot.
Hoffnung für 2014: Ein Line-Up, das wieder überwiegend aus guten Bands besteht.

JENNY BOMBECK



Daumen hoch: Orchid, BVB-Bettwäsche und die besten Cigarra Börek.
Ging gar nicht: Orden Ogan mit Fellwesten, Traugott-Simon-Fässchen und grippaler Infekt am letzten Tag. Ashes Of Ares sind kein würdiger Pre-Headliner.
Größte Überraschung: Gospel Of The Horns und Sonnenbrand.
Hoffnung für 2014: Satyricon, Rival Sons und nochmal Turbonegro.

www.rockhardfestival.com

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert	Ulrike Schmitz
OCTOBER FALLS The Plague Of A Coming Age	7,8	39	9	8	**9**	6	7
JEX THOTH Blood Moon Rise	7,2	36	7	5	8	7	**9**
BLACK STAR RIDERS All Breaks Loose	6,2	31	**8**	6	7	5	5
DARK TRANQUILLITY Construct	6,0	30	6	**8**	6	3	7
SUIDAKRA Eternal Defiance	5,8	30	7	**8**	6	3	6
CHILDREN OF BODOM Halo Of Blood	5,8	29	**7**	6	7	2	7
HERETIC Angelcunts & Devilcocks	5,8	29	6	4	**7**	6	6
U.D.O. Steelhammer	5,4	27	5	6	6	3	**7**
ANVIL Hope In Hell	5,4	27	5	5	5	**6**	6

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

October Falls sichern sich nicht nur im Kreuzfeuer den ersten Rang. Bei manch einem Redakteur stürmen die mysteriösen Finnen auch die private Playlist. Miri arbeitet derweil weiter an ihrem Imagewandel. Statt AOR und Melodic Metal stehen neuerdings Platten von Agathodaimon und Rotting Christ auf dem Plan.

JENNY BOMBECK
1. October Falls - The Plague Of A Coming Age
2. Black Star Riders - All Hell Breaks Loose
3. The Doors - Best Of

ELVIS DOLFF
1. October Falls - The Plague Of A Coming Age
2. Hate Meditation – Scars
3. Count Raven – Storm Warning

DAVID DANKERT
1. Type O Negative - Life Is Killing Me
2. Ghost - Infestissumam
3. Tribulation - The Formulas Of Death

MIRIAM GÖRGE
1. Agathodaimon – In Darkness
2. Rotting Christ - Kata Ton Daimona Eaytoy
3. Agalloch – The Mantle

ULRIKE SCHMITZ
1. Graves At Sea / Asunder Split
2. The Moon Mistress - Silent Voices Inside
3. Purson - The Circle And The Blue Door

BENJAMIN GORR
1. V.A. - Van Compilation 2013
2. Mötley Crüe – Mötley Crüe
3. In Extremo – Sterneneisen

MARCEL REEFMANN
1. Suuns - Images Du Futur
2. Dozer - Through The Eyes Of Heathens
3. Aereogramme - Sleep & Release

CHRISTOPH SPERBER
1. The Ocean – Pelagial
2. Beyond Creation – The Aura
3. The Forsaken - Beyond Redemption

NILS MACHER
1. Amon Amarth - Deceiver of the Gods
2. King Diamond - Give Me Your Soul....Please
3. Huntress - Starbound Beast

MARCEL RAPP
1. Paragon – Force Of Destruction
2. Municipal Waste – Massive Aggressive
3. Sepultura – Chaos A.D.

KILLER-ALBUM

OCTOBER FALLS

The Plague Of A Coming Age

9 Songs (50:49) /
VÖ: 15.3.
(Debemur Morti)





Eine neue Pest ist da! Eine musikalische, die fast genauso ansteckend für Fans eines Genres wirkt, dessen Seele längst überfordert schien. October Falls – das sind Mastermind Mikko Lehto, Basser Sami Hinkka (Ensiferum) und Marko Tarvonen an den Drums (Moonsorrow) – spielen mit „The Plague Of A Coming Age" ein unglaublich starkes, episches Album ein. Monumentale Stücke, die gleichzeitig melancholisch, naturverbunden klingen, dann aber dicht, treibend und schneidend auf Soundwänden reitend entgegenwalzen. Man wird in die Einsamkeit der Natur entführt, wird losgelöst von allem um sich herum. Jeder Song ist eine Perle für sich. „The Verge Of Oblivion" startet an einem Lagerfeuer in einem winddurchzogenen Wald und nach dem kurzen Intro explodiert der Song in einem wilden Ritt durch das frostige Dickicht der Nacht. Der Titelsong überrascht mit einer perfekt passenden Klargesang-Passage von Tomi Joutsen (Amorphis), die einen grandiosen Gegenpol zu Lehtos Vocals bietet. Auch „Boiling Heart Of The North" wird durch Joutsens Vocals verfeinert und erreicht ein unglaubliches Maß an Melancholie und Tiefe. Doch kann ich eigentlich jeden Song empfehlen, ist „The Plague Of A Coming Age" doch eine so organische Einheit, die man sich kaum geneuntelt anhören sollte. Zurecht die Plage des Monats!

9 / 10 (Elvis Dolff)

KURZBIOGRAFIE

LINE-UP
M. Lehto (Vocals, Guitar)
Sami Hinkka (Bass)
Marko Tarvonen (Drums)

GEGRÜNDET 2001
HERKUNFT Finnland

DISKOGRAPHIE
Marras (2005)
The Womb Of Primordial Nature (2008)
A Collapse Of Faith (2010)
facebook.com/octoberfalls

REDAKTIONSSTIMMEN



Schon beim ersten Durchgang wusste ich, dass hier das Album des Monats im Player ist. Das Zusammenspiel zwischen intensiver Rohheit und melancholischem Tiefgang begeistert, berührt und überzeugt mit viel Liebe fürs Detail.

8 / 10 (Miriam Görge)



Erhaben sitzen October Falls zurecht auf dem Kreuzfeuer-Thron. Ihr düsteres und schweres Regiment beeindruckt auf ganzer Spiellänge. Die Band wird dank dieses Albums nicht mehr allzu lange im Untergrund verweilen, sondern die Metal-Welt für sich einnehmen.

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Doom Rock

JEX THOTH

Blood Moon Rise

9 Songs (46:31) / VÖ: 15.6.

(I Hate)



Ich kann nicht schreiben, ich muss tanzen! Gleich die ersten Töne des Openers „To Bury" ziehen mich in ihren Bann, und dann folgt als zweiter Song gleich das wunderschöne, nach Jex-Thoth-Maßstäben sehr straighte „The Places You Walk", das direkt ins Herz und in die Beine geht. Ich gebe zu, ich hatte ein bisschen Angst vor der zweiten Platte der einzigartigen Okkult-Psycho-Doom-Rocker aus Wisconsin, aber das war nicht nötig. Die Band bleibt sich und ihren Trademarks treu und klingt doch wieder frisch. Das Einzige, was direkt auffällt: „Blood Moon Rise" ist weniger düster als sein Vorgänger, das Songwriting ist öfter melodieorientiert, ohne das spezifisch doomige Dahindriften, die zart dräuenden Dissonanzen und das traumgleiche Mäandern der Stücke ganz aufzugeben. Dieses Album bereichert das Dasein.

9 / 10 (Ulrike Schmitz)

REDAKTIONSSTIMMEN



Jex Thoth sind zurück und schaffen eine weitere Perle im Scheine des aufgehenden Blutmondes. Der unglaublichen Stimmgewalt und dem Zauber der musikalischen Stimmung ist es schwer zu entgehen. Jex Thoth sind und bleiben einfach großartig.

8 / 10 (Elvis Dolff)



Jex Thoth behalten zwar ihren eigenen Sound bei und haben zudem eine deutlich angenehmere Produktion im Schlepptau, die Songs selber plätschern zum Teil jedoch leider nur vor sich hin, sodass eine Ohrwurm-Dichte wie auf dem Debüt nicht erreicht werden kann.

7 / 10 (David Dankert)

Rock

BLACK STAR RIDERS

All Hell Breaks Loose

11 Songs (45:52) / VÖ: 24.5.

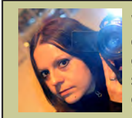
(Nuclear Blast)



Wer sich Black Star Riders entziehen kann, der muss entweder taub sein oder kein Herz für Rock haben. „All Hell Breaks Loose" macht von der ersten Spielminute an gute Laune und wird generationenübergreifend die CD-Spieler in Beschlag nehmen. Kein Wunder, machen die Black Star Riders da weiter, wo Thin Lizzy aufgehört haben. Ehrlich gesagt: Das ist auch gut so! So können Vater und Sohn gemeinsam ehrliche und straighte Rock-Perlen wie „Kingdom Of The Lost" und „Bloodshot" genießen. Ach, man könnte eigentlich jeden Song als Anspieltipp nennen. Das frische Material unter neuem Namen der Thin-Lizzy-Mitglieder hat es in sich und wird für viele schöne, rockige Stunden sorgen. Hier haben wir ein Album vorliegen, das garantiert nicht in Vergessenheit geraten wird. Die Feuerprobe haben Black Star Riders mit Bravour bestanden!

8 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Wo Black Star Riders drauf steht, ist viel Thin Lizzy drin, und das ist auch gut so. Die Herren liefern eingängigen Classic Rock mit viel Roll und Groove, der stellenweise wirklich Spaß macht. Die Rock-Übersättigung ist Schuld, dass ich das nicht zu würdigen weiß.

6 / 10 (Miriam Görge)



Da wo Thin Lizzy aufgehört haben, wollen die Black Star Riders weitermachen. „All Hell Breaks Loose" rockt genügsam und dynamisch daher. Die Black Star Riders leben den Rock, den Blues und ein Feeling, das die Seele von Thin Lizzy auch weiterhin verkörpert.

7 / 10 (Elvis Dolff)

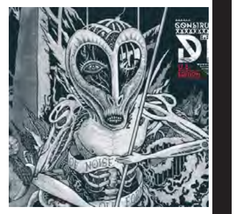
Melodic Death Metal

DARK TRANQUILLITY

Construct

10 Songs (42:22) / VÖ: 22.4.

(Century Media)



Dark Tranquillity präsentieren auf ihrem zehnten Studioalbum das, was sie am besten können: Ihren ganz eigenen Mix aus brachialem Death Metal und der Melancholie, wie sie in der Form nur ein Mikael Stanne umzusetzen weiß. So darf sich der Hörer verstärkt auf cleane Gesangparts freuen, die dem Sound der Schweden nichts an Aggressivität nehmen, sondern vielmehr eine Bereicherung in Sachen Emotionalität sind und nicht zuletzt deshalb offenbart „Construct" an einigen Stellen eine von den Schweden nicht zu sehr gewohnte Epik. Die sehnsüchtigen Keyboards treten songdienlich wenn nötig auch Mal in den Hintergrund und machen das Album schlussendlich zu einem der besten, die man von Dark Tranquillity je hören durfte. Diese Schweden setzen, wie immer, eigene Akzente, dank derer man in der Göteborger Schule längst Klassensprecher ist.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Was wird die Band immer hochgelobt. Ich sehe bei aller früheren Liebe nichts Besonderes mehr. Technisch versiert, aber nur in Teilen frisch und abwechslungsreich. Als wenn man sich zu oft mit einer mittlerweile stumpfen Rasierklinge zu rasieren versucht.

6 / 10 (Elvis Dolff)



Was wäre Melodic Death ohne die Recken Dark Tranquility, die sich immer neu erfinden, und doch immer wie sie selbst klingen? Auf „Construct" zeigen die Göteborger, wie man ein Genre überzeugend am Leben erhält.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Folk Metal

SUIDAKRA

Eternal Defiance

11 Songs (50:50) / VÖ: 25.5.

(AFM\|Soulfood)



Meistens schaffen es gerade die Bands, denen der große Durchbruch verwehrt bleibt, Jahr für Jahr konstant hochklassige Album-Qualität abzuliefern. So ist es auch mal wieder im Falle des elften Suidakra-Albums. „Eternal Defiance" bietet all das, was man von den Düsseldorfern erwarten darf und schafft wie immer spielend den Spagat zwischen aggressiven Death-Parts und den großen, wohlklingenden Pagan-Folk-Melodien, die Arkadius und seine Mannen gekonnt und gewohnt mächtig episch zelebrieren, den Schritt zu weit glücklicherweise aber nicht gehen. Gastsängerin Tina Stabel ist längst der inoffizielle fünfte Mann im Suidakra-Kutter und steuert auf „Eternal Defiance" ihren rauen Charme einmal mehr bei, was prächtig funktioniert und den typischen Sound der Westfalen inzwischen stark mitprägt. Erwartete Qualität, die Spaß macht.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



„Eternal Defiance" merkt man mit jeder Faser Arkadius' Liebe zu Soundtracks an. Opulent, reich an Epos und Liebe zum Detail. Die aufwendigen Arrangements haben ihren Reiz, doch braucht man zwischendurch eine kleine Verschnaufpause.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Total gut gemacht, wirklich! Wirklich mitreißend und voll echtem Pathos! Aber immer wenn ich die Punkte zücken wollte, kam wieder ein Kitschchor, eine fragwürdige Deklamation oder einfach ein ZUVIEL von allem.

6 / 10 (Ulrike Schmitz)

Melodic Death Metal

CHILDREN OF BODOM



Halo Of Blood

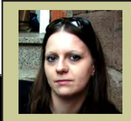
10 Songs (41:39) / VÖ: 7.6.

(Nuclear Blast)

Zum Glück ist Alexis Wortschatz beim Songwriting ausgeprägter als auf der Bühne. „Halo Of Blood" verschont den Hörer mit notorischen Fuck-Attacken und kann überzeugen. Die Verbindung musikalischer Wurzeln, für die Children Of Bodom von vielen so geliebt werden, mit feinen Neuheiten festigt einmal mehr ihren Status in der Szene. Mich reizen besonders die Oha-Überraschungen, die man der Band gar nicht zugetraut hätte. Der Favorit ist „Dead Man's Hand On You", das behäbig, gar richtig schwerfällig mit düsteren Gothic-Anleihen startet. Der Titeltrack versprüht hingegen metallische Schwärze. Wer jetzt bereits innerlich aufschreit, dem sei gesagt, dass die typischen Riffattacken zuhauf abgefeuert werden. Die Finnen bleiben immer noch hörbar sie selbst und sprinten mit Songs der Marke „Your Days Are Numbered" in das CD-Regal vieler Fans.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Richtig glaubwürdig fand ich Children Of Bodom nie, obschon ich mich den kitschigen Keyboard-Melodien der Vergangenheit selbstverständlich nicht entziehen konnte. DAS hier ist der Achterbahnfahrt aber zu viel, ich kann diese Metalcore-Anleihen nicht ausstehen.

6 / 10 (Miriam Görge)



Eine Riesenüberraschung für mich als ich in das Album reinhörte. Für gewöhnlich nerven Children Of Bodom mich ziemlich, aber dieses Mal machen die Finnen mir sogar Spaß. Liegt es am schwarzmetallenen Riff im Titeltrack? Kann sein.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Black'n'Roll

HERETIC



Angelcunts & Devilcocks

10 Songs (42:39) / VÖ: 31.5.

(Soulseller)

Heretic – das steht wohl für HER.rlich E.infach TICkender Metal, genauer gesagt für Black'n'Roll. Angefangen beim Cover, das dem Titel in bunter Mannigfaltigkeit mehr als gerecht wird, strotzen die Niederländer vor nicht vorhandener Ernsthaftigkeit – großartig! Musikalisch im Stile alter Venom und mit dem Fokus auf einfache, rockende Songs, schafft es die Band, einen perfekten Soundtrack für jedes neuzeitliche Sodom & Gomorrha zu schaffen. Dass hier musikalische Tiefe fehlt und manch einer wohl auch jedwedes Können der Jungs in Frage stellen würde, ist dabei mehr als unwichtig. Dieses Album rockt und Songs wie „Hail The Beast", „Black Perversion", „Sweet Little Sacrifice" oder „Morbid Maniac" sorgen für die herrlich-alberne Rockuntermalung eines jeden Besäufnisses! PERVER-SION!

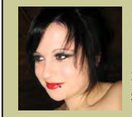
7 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Das schrecklichste Album-Cover im Jahr 2013 konnten sich Heretic mit ihrem poetisch-inspiriertem „Angelcunts & Devilcocks" definitiv sichern, die Musik hingegen ist so unspektakulär und eintönig, dass nicht mehr als sechs Punkte drin sind.

6 / 10 (David Dankert)



Das Album hat Zwangsjacken-Charme: Die durchgeknallten Lyrics sind dabei nur ein wesentlicher Aspekt. Die Jungs sind sogar so dreist, dass Album mit Demo-Sound-Flair aufzunehmen. Aber irgendwie kommen sie damit durch.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Heavy Metal

U.D.O.



Steelhammer

14 Songs (61:32) / VÖ: 24.5.

(AFM|Soulfood)

Diese Stimme ist natürlich unverwechselbar. Und sonst klingt das Album so, wie man sich U.D.O. zu Hochzeiten vorstellt: Heavy Metal voller Power und Druck, der schwer an die gute alte Zeit erinnert, aber dank der klaren Produktion sehr modern wirkt. „Steelhammer" kommt mit einem guten Mix an schnellen sowie Midtempo-Songs daher, zu denen sich prima die Fäuste recken lassen („Steelhammer", „Cry Of A Nation", „Metal Machine" – eigentlich kann man von vorne bis hinten mitsingen, wenn der Pegel stimmt). Außerdem kann „Steelhammer" mit ein paar musikalischen Extras aufwarten: „Heavy Rain", eine lupenreine Ballade, die irgendwie klingt, als hätte man Udo nachts in New York ausgesetzt und ihm als Sidekick einen untalentierten Flötenspieler UND ein Streichorchester verpasst. Ansonsten: Für Fans von echtem Heavy Metal zu empfehlen.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

REDAKTIONSSTIMMEN



Großmeister U.D.O. ist zurück und hört nicht auf, den deutschen Heavy Metal an die Menschheit zu bringen. „Steelhammer" strotzt abermals vor Eiern und Nichteiern. Doch irgendwie schlägt der Hammer bei mir nicht vollends ein. Leider kein Voodoo, Mister Udo.

6 / 10 (Elvis Dolff)



U.D.O. finde ich in etwa so spannend wie die Werbeunterbrechungen während eines Blockbusters im TV. Das Album kann man sich im Hintergrund zwar gut anhören, es klingt aber wie immer: Langweilig und uninspiriert auf hohem Niveau.

6 / 10 (Miriam Görge)

Heavy Metal

ANVIL



Hope In Hell

11 Songs (54:39) / VÖ: 25.5.

(Steamhammer|SPV)

Mit der herzerreißenden „The Story Of Anvil" konnten die Kanadier Lips und Robb Reiner deutlich Sympathiepunkte in der Szene einsammeln und einiges an Aufmerksamkeit erhaschen. Was musikalisch seitdem von Anvil erschien, ist hingegen nicht der Kracher. Klar, auf „Hope In Hell" gibt es neben dem typisch Anvil'schen Wortspiel auch den klassischen Anvil-Sound. Das Problem hierbei ist nur, dass Anvil so schrecklich vorhersehbar geworden sind, dass man schon nach wenigen Minuten anfängt zu Gähnen. Wirklich schlecht ist „Hope In Hell" keineswegs, hier und da finden sich ein paar gute Riffs und treibende Beats wieder, trotzdem wird man das Gefühl nicht los, dass hier das Salz in der Suppe fehlt. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass Anvil mit ihrem ‚Nummer-sicher-Album' keine Euphorie in unserer Kreuzfeuer-Crew auslösen.

6 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Die Kanadier Anvil sind wieder da. Wieder so wie man sie kennt: nett, aber unspektakulär. Heavy Metal der alten Schule, druckvoll, dynamisch, aber plätschernd. Da gibt es genug andere, die auch den passenden Hammer zum Anvil haben und mehr einschlagen.

5 / 10 (Elvis Dolff)



Beharrlichkeit steht bei Anvil oben auf der Prioritätenliste. Aber auch dieses Mal scheint sie sich nicht auszuzahlen. Schuld daran? Lips' Gesang, der mehr schlecht als recht ist und die gut ins Ohr gehende Instrumentenfraktion nicht unterstützen kann.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Psychedelic Rock



BLOOD CEREMONY

The Eldritch Dark

8 Songs (41:08) / VÖ: 27.5. (Rise Above)

Blood Ceremony waren schon retro, bevor die Welle überhaupt losgebrochen ist. Mit ihrem neuen Longplayer „The Eldritch Dark" wird der Konkurrenz gezeigt, wo der Hammer hängt. Denn auch in diesem Metier gibt es Entwicklung, die sich bei Blood Ceremony besonders in der starken Instrumentierung abzeichnet. Wo in der Vergangenheit gerne mal der dicke Orgel-Teppich ausgerollt wurde, sitzen jetzt die Einsätze der Instrumente gezielter und die gesamte LP bietet viel Abwechslung, ohne sich vom eigentlichen Kern zu entfernen. Der besteht nämlich immer noch aus Jethro Tull, Cover und Black Widow und macht aus dem schnieken Psychedelic Rock den Teufelsbruder von Ian Anderson. Durch den okkulten Anstrich ist Blood Ceremony die Band, mit der sich verprellte The-Devil's-Blood-Fans jetzt befassen sollten. Es lohnt sich!

9 / 10 (Nils Macher)

Dark Metal

A PALE HORSE NAMED DEATH

Lay My Soul To Waste

11 Songs (50:34) / VÖ: 24.5.
(Steamhammer\|SPV)



A Pale Horse Named Death ist in der Flut der Veröffentlichungen eine schöne Abwechslung. Immer noch auf den Spuren von Type O Negative, hat die Band um Sal Abruscato den zweiten Soundtrack für Waldspaziergänge im Nebel komponiert. Traurigkeit ist zwar nicht mehr originell, aber in diesem Fall doch irgendwo toll. Vor allem wenn man ganz gekonnt seinen musikalischen Background, Sludge, Doom und sonstige Schattenseiten der Stromgitarrenmusik, verwurstet. Essen sollte man diesen gut gewürzten Kadaver besser nicht, denn es droht einem die Freude am Leben auszusaugen. Hören ist gerade noch möglich, weil man jederzeit auf den Pause-Knopf drücken kann, wenn es einem zu viel wird. Sollte man einen Sinn für Morbides und keine Angst vor seiner eigenen dunklen Seite haben, muss man „Lay My Soul To Waste" unbedingt antesten.

8 / 10 (Nils Macher)

Black Metal

AOSOTH

An Arrow In Heart

7 Songs (56:03) / VÖ: 10.4.
(Agonia)



Aus Frankreich kommt das vierte Album der Formation Aosoth, die recht landestypische Dunkelkunst fabrizieren und sich dem modernen, kalten Klangideal dieser Szene immer weiter annähern. Auch wenn durch die sehr tiefen Vocals von MkM eine gewisse Nähe zum Death Metal besteht, ist die Instrumentenfront durchgängig schwarz gepinselt. Und sie fühlt sich in ihrem Dickicht aus Dissonanz, Verzerrung und Kakophonie ziemlich wohl. Dabei spielt man selten hohes Tempo, vielmehr mag man es schleppend, walzend, zerrend. Das ist für den Hörer schon eine kleine Herausforderung, der man sich als alter Schwarzheimer gerne annimmt, um das Spektrum von Aosoth zu erfassen. Überwindet man diese Hürde, offenbart sich das ganze Farbspektrum an schwarz und man möchte der jungen Dame auf dem Cover-Artwork den Pfeil tiefer ins Herz schieben.

8 / 10 (Nils Macher)

Stoner Rock

ASG

Blood Drive

13 Songs (49:02) / VÖ: 28.5.
(Relapse)



Ein Artwork, das aussieht als hätte John Baizley es entworfen. Zudem ist die Band mit Red Fang auf Tour. Grund genug, um in Sachen Sludge oder Stoner Interesse zu schüren. Und die Einschätzung soll nicht täuschen, auch wenn es gemäßigter als bei Baroness oder gar Red Fang zugeht. ASG lassen sich eher als Stoner-Rock-Band kategorisieren, die neben lässig dahin rockenden Nummern wie „Day's Work" auch zeigen kann, dass sie die schnellere Gangart beherrscht, beispielsweise im mitreißenden „Castlestorm". Das Riffing und die Drums passen und auch die Vocals sind angemessen variabel und decken die ganze Bandbreite an Stoner-Soll ab, doch irgendwie will der Funke nicht so recht überspringen. Eigentlich ist auch das Songwriting richtig klasse, aber nun denn, leider abgestempelt als womöglicher Grower.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Classic Rock

BODYGUERRA

Freddy... Nothing As It Seems

13 Songs (68:04 / VÖ: 31.5.
(DOTT\|MIG)



Das neue Album von Bodyguerra ist schwermütige Musik, denn sie behandelt das Leben und Sterben des Serienmörders Dr. Harold Frederik Shipmen, genannt ‚Dr. Death', der in mindestens 250 Morde verwickelt sein soll. Dieses Konzept geht größtenteils textlich ins Album über, von musikalischen Querverweisen ist keine Spur. Nur ab und zu gibt es, wie beim Song „Vera", eine gruselige Atmosphäre, die gut zum Konzept passt. Musikalisch ist es schlichter Heavy Rock, bei dem die Stimme enorm im Vordergrund steht, obwohl sie relativ unspektakulär ist, um den Text in Szene zu setzen. Wirkliches Aufhorchen passiert bei diesem Album nur beim Opener „Dr. Death", der durch seine funkigen Bass- und Gitarrenläufe auffällt, ähnlich dem Stil von Rage Against The Machine. Der Rest ist eher Einheitsbrei und mittelmäßiger Melodic Rock.

6 / 10 (Benjamin Gorr)

Melodic Death Metal

BURDEN OF LIFE

The Vanity Syndrome

11 Songs (52:27) / VÖ: 12.4.
(Firefield)



Burden Of Life stammen aus Regensburg und der Sieg eines Bandcontests ermöglichte der Band die Aufnahme ihres zweiten Albums. Auf den ersten Blick möchte man sagen zurecht. Gekonnt werden Melodie und knüppelnde Elemente miteinander verwoben und gleichzeitig eine Geschichte über Misanthropie erzählt, die die Grundlage dieses Konzeptalbums bildet. Abgerundet wird die Mixtur durch Keyboardklänge, Prog-Anleihen und besondere Highlights in Form eines Chores. Auf den zweiten Blick wünscht man sich allerdings, dass die härteren Elemente noch deutlicher herausgestellt werden, da sie sich bisweilen der erzählten Geschichte unterordnen müssen. Von daher wäre es interessant, wenn auf diesem durchaus guten Zweitwerk der Band ein ‚normales' Album ohne Konzept folgen würde, um hier gezeigte Stärken noch besser herauszuarbeiten.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Melodic Death Metal

CHAOSTAR

Anomima

12 Songs (55:54) / VÖ: 10.5.
(Season Of Mist)



Christos Antoniou, sonst eher für die Arrangements bei Septic Flesh verantwortlich, tobt sich sehr gerne in Metal-ferneren Sphären aus. Der Metal-Musiker mit Ausbildung in klassischer Komposition driftet dann mit Chaostar in Gefilde im Bereich Neoklassik ab. Und wer vom Stichwort ‚Neoklassik' noch nicht abgeschreckt ist, hat jetzt die Möglichkeit, einiges zu entdecken. Die Kompositionen können es qualitativ teilweise sogar mit den aktuellen Größen der Filmmusik aufnehmen. Manche Stücke des Albums erinnern an die fulminante Filmmusik im Stile von „Two Steps From Hell" oder „Trailerhead". Dann gibt es aber auch wieder ruhige Stücke, die fast an Opernrezitative erinnern. Oder elektronische Sounds. Volkstümlich anmutende Melodien auf passenden Instrumenten. Lediglich der rote Faden geht ein wenig verloren.

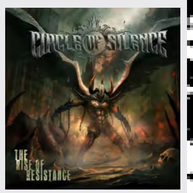
7 /10 (Christoph Sperber)

Power Metal

CIRCLE OF SILENCE

The Rise Of Resistance

12 Songs (50:33) / VÖ: 24.5.
(Massacre\|Soulfood)



Toller US-Power-Metal kann auch aus deutschen Manufakturen kommen, wie uns die Heilbronner Circle Of Silence bestens unter Beweis stellen. Mit „The Rise Of Resistance" gibt es abermals forsche, leicht melodische Power-Metal-Klänge zu verzeichnen, die enorm kraftvoll und abwechslungsreich praktiziert werden. Die Jungs um Frontmann Nick Keim legen Wert auf Geschwindigkeit („Blood Of Enemies"), melodische Aggressivität („Nothing Shall Remains"), dort werden tolle, kraftvolle Stampfer empor gehoben („Mind Conspiracy"). Allgegenwärtig bemerkt man die Spielfreude der Band, obgleich vielen Stücke der letzte, entscheidende Pfiff verwehrt bleibt. Freunde der eingangs erwähnten Sparte sollten dennoch zugreifen. „The Rise Of Resistance" ist ein weiterer Schritt in die oberen Tabellenregionen des einheimischen Power Metals.

8 / 10 (Marcel Rapp)

Stoner Sludge

COLOSSUS

Wake

9 Songs (58:35) / VÖ: 3.5.
(Perennity\|Rough Trade\|Sound Pollution)



Die großen Namen, die den Label-Promozettel des schwedischen Trios als Vergleiche zieren, sind Neurosis, Kyuss, Mastodon und Tool. Wenn man das Album dann rotieren lässt, verkommen diese Vergleiche ein klein wenig zur Farce. Große Qualität scheint die Musik jetzt – angesichts dieser Referenzen – nicht zu haben, vor allem ist der recht hohe, etwas exzentrische Gesang nicht sonderlich berauschend. Aber damit ist nicht alles gesagt, denn was Colossus wirklich können, zeigt sich erste gegen Mitte des Albums. Dann wird es härter, rockiger und tiefgehender. Der Gesang passt immer besser in die Musik. Mehr noch: Gegen Ende kommen dann sogar noch einige richtige Ohrwürmer, und so reißen Colossus vom anfänglichen Rückstand ausgehend noch das Spiel herum und haben die hohen Vergleiche sogar ein wenig verdient.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Post Black Metal

CONTROL HUMAN DELETE

The Prime Mover

7 Songs (49:39) / VÖ: 6.5.
(code666\|Aural)



Verrisse schreiben macht mir keinen Spaß. Aber manchmal muss es sein. Und wenn altertümliche Computerspielgeräusche auf übermotiviertes Gehacke treffen, wenn fehlende Songstrukturen und ein Hang zu epischer Länge zusammenfallen, wenn eine spirituosengegerbte Reibeisenstimme Pennälerpoesie zum Thema Entfremdung durch Technik zum Besten gibt, dann ist manchmal. Das niederländische Klangkollektiv hat sechs Jahre gebraucht, um „The Prime Mover" einzuspielen, und wie so oft bei langwierigen Geburten haben wir auch hier einen Fall von ‚gut gemeint ist nicht immer gut gemacht' oder auch ‚verschlimmbessert bis zum Gehtnichtmehr'. Das Ergebnis der Bemühungen soll eine extravagante Mischung aus Post Black Metal und ‚industrial landscapes' sein. Extravagant: Ja. Gelungen: Nein.

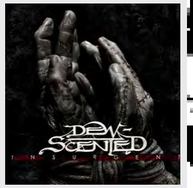
3 / 10 (Ulrike Schmitz)

Thrash Metal

DEW-SCENTED

Insurgent

19 Songs (76:01) / VÖ: 24.5.
(Metal Blade)



Das nächste Werk der Niedersachsener? Nicht ganz. Auch wenn „Insurgent" klassisch wieder mit dem Buchstaben „I" beginnt, haben wir es hier eher mit den i-Tüpfelchen zu tun. Live-Tracks, B-Seiten, Cover und Co. gibt es gesammelt für den Dew-Scented-Gourmet. Doch den Anfang machen zwei neue Nummern: „Confronting Entropy" und „Guided By The Dead Light" sind zwei abermals starke Nummern der Band, die gut ins Ohr gehen. Darauf folgt ein Cover der Death-Thrasher Incubus (heute Opprobrium), sieben knackige Live-Aufnahmen mit Klassikern wie „Turn To Ash", „Soul Poison", „Cities Of The Dead" oder „Acts Of Rage". Das Prong-Cover „Steady Decline" und viele weitere Cover von Wasted Youth, Judge oder Powermad sowie ein paar B-Seiten-Songs runden das Paket ab. Für richtige Fans definitiv lohnenswert.

Ohne Wertung (Elvis Dolff)

Industrial Metal



GOTHMINISTER

Utopia

13 Songs (43:03) / VÖ: 17.5. (AFM|Soulfood)

Ein düster-klinischer Soundteppich erweckt beim Hörer Horrorfantasien, die so manchem Gruselfilm locker Konkurrenz machen können. Gothminister laden mit „Utopia“ zur Gruselstunde ein, die man nicht mehr so schnell vergessen wird. Die Norweger vermögen es, Gothic Metal und Industrial-Elemente zu einem schaurig-schönen Hörerlebnis zu vereinen, ohne dabei in die sonst so genretypischen Kitschgefilde abzudriften. Gänsehautmomente entstehen vielmehr durch Düsterlinge a la „Horrorshow“ oder „Raise The Dead“. Die Songs sind stimmungsgeladen, eingängig, düster, böse, einfach gelungene Gothic-Kost, die fasziniert. Manchmal blitzen sogar Cradle-Of-Filth-Sound-Trademarks durch, die die Platte noch abwechslungsreicher erscheinen lassen. Dieses Album ist erschreckend gut und für Liebhaber des Genres ein absolutes Muss!

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Pagan Doom Metal

ELDKRAFT

Shaman

10 Songs (57:17) / VÖ: 24.5.
(Metal Blade|Sony)



Vitamin B wird in allen Bereichen des Lebens oftmals neidisch beäugt. Dass prominente Fürsprache, wie sie die Schweden Eldkraft in Form von Primordials A.A. Nemtheanga genießen, nicht von irgendwoher kommt, wird dabei oftmals vergessen. So klingt „Shaman“ wie ein Debüt, das keines ist. Erdig, selbstbewusst und sicher bewegt sich das Trio auf seinem Erstling zwischen heidnischen Klängen, doomigen Elementen und erschafft mit seinen wuchtigen Gitarren zugleich eine intensive Atmosphäre, getragen vom steten Midtempo der Nummern. Jenes ist es letztlich, was „Shaman“ trotz großer Ambitionen ‚nur‘ zum guten Album macht, denn so gewaltig der Sound auch wirkt, Ausbrüche erwartet man vergebens. So klingen alle Stücke sehr ähnlich und final zu unausgereift um langfristig Akzente zu setzen. Doch diese Schweden können sicherlich noch mehr.

7 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

ENTRAILS

Raging Death

10 Songs (45:50) / VÖ: 10.5.
(Metal Blade|Sony)



Entrails aus Schweden gehörten in den vergangenen Jahren zu einer der angesagtesten Bands im Death- Metal-Revival. Warum das so gekommen ist, kann ich bis heute nicht so richtig erklären. So frönen Entrails auf Album Nummer drei nach wie vor ihrem typischen Entombed-Hommage-Sound und werden zumindest alteingesessene Fans nicht verprellen. Dass „Raging Death“ dennoch weit entfernt von Eigenständigkeit oder Kreativität ist, lässt sich zu keinem Zeitpunkt leugnen. Klar, der Sound ist fett und die Songs allesamt hörbar und solide, aber wirklich umhauen tut es in den 45 Minuten Death-Metal-Spielzeit nur selten. Wer also bisher nichts mit Entrails anfangen konnte, wird der Band auch weiterhin fernbleiben, wer jedoch einfach nach einer typischen Schweden-Death-Band sucht, sollte bei Entrails definitiv fündig werden.

6 / 10 (David Dankert)

Doom Metal

EVANGELIST

Doominicanes

5 Songs (44:42) / VÖ: 17.5.
(Doomentia|Cargo)



Das Aufregendste an Evangelist – außer, dass es ein paar Polen sind, die anonym bleiben möchten – ist das Wortspiel im Albumtitel. Dann war es das fast auch schon. Das Klischee vom langweiligen, einschläfernden Doom ist an sich dumm und primitiv, bei diesem Beispiel aber scheint es anwendbar zu sein. Die fünf Songs mit durchschnittlich über acht Minuten Spielzeit sind zwar in der Lage nebenbei dahinzuplätschern. Dafür sind sie ausreichend harmonisch. Aber wirklich hinhören kann man nicht, ohne nicht einzuschlafen oder vom Gesang zu Tode gelangweilt zu werden. Zuletzt wäre da noch das Konzept. Wie das gemeint ist, wird nicht so ganz ersichtlich, aber die Texte drehen sich um das Christentum. Nicht dass das prinzipiell etwas Schlechtes ist. Aber „Halleluja“-Chöre müssen in Metal-Songs nicht sein.

3 / 10 (Christoph Sperber)

Melodic Hard Rock

FAIR WARNING

Sundancer

14 Songs (62:41) / VÖ: 24.5.
(Steamhammer|SPV)



Das aktuelle Rock-Revival in all seinen Facetten wird langsam unheimlich und langweilig. Wenn man dann in dieser schier unbezwingbaren Flut einem Album wie „Sundancer“ begegnet, hat man endlich wieder Gelegenheit durchzuatmen. Absolut rätselhaft, weswegen die Hannoveraner Fair Warning hierzulande nie so richtig punkten konnten und nicht den Status Quo genießen, den sie eigentlich verdienen. Longplayer Nr. 7 ist Melodic Rock, der keine Kompromisse eingeht und auf das Anbiedern von Trends verzichtet. „Sundancer“ ist einfach schön, eingängig, groovig und mitreißend und für ein Werk dieses Genres erfreulich abwechslungsreich, viele Songwriter verderben den Brei eben nicht zwangsläufig. Abgerundet wird das Ganze durch einen Tommy Heart am Mikro, der zu Höchstform aufläuft.

8 / 10 (Miriam Görge)

Hard Rock

FAMOUS UNDERGROUND

Famous Underground

13 Songs (52:26) / VÖ: 7.6.
(DOTT|MIG)



Famous Underground klingen auf ihrem Debüt wie aktuelle Sebastian-Bach-Platten, selbstverständlich nicht mit der High-Class-Stimme eines Herrn Bach, jedoch mit einer deutlich ähnlichen Signatur, großem Talent, ähnlichen Refrainstrukturen und leicht modernem, rockigen Riffing. Während „Wasteland“ wird das Potenzial der Band direkt entfaltet: schnelles hartes Riffing wird mit der talentierten Stimme kombiniert. Leider kann die Band danach die Power und insbesondere die Geschwindigkeit nicht halten. Das Tempo wird bei fast allen anderen Songs wie „Overdrive“, „Necropolis“ oder „Bullet Train“ signifikant gedrosselt, sodass nur im besten Fall mittelmäßige Mid-Tempo-Kopfschüttler entstehen – von den furchtbaren Pflichtballaden „Dead Weight“, „Forever And A Day“ und „On Broken Wings“ mal abgesehen.

5 / 10 (Benjamin Gorr)

Rock

FILTER

The Sun Comes Out Tonight

12 Songs (45:44) / VÖ: 31.5.
(Wind-Up|Universal)



Filter, die US-Rocker, die in den Neunzigern für ihren Song „Hey Man, Nice Shot“ für Aufsehen sorgten und ordentlich abgeräumt haben, veröffentlichen ihr sechstes Studioalbum. Wie man es bei Filter gewohnt ist, wird Rock mit technischen Elementen verbunden, mal mehr mal weniger, was von Song zu Song einen eigenen Sound entwickelt. Dadurch klingen die ersten Stücke des Albums, „We Hate It When You Get What You Want“ und „What Do You Say“, wie eine Mischung aus Monster Magnet und ihren stilistischen Brüdern Kasabian. Diese beiden Songs überzeugen mit ihrer Mischung aus Härte und übersteuertem Riffing, ebenso wie der Titeltrack und der abgefahrene Nu-Metal-Brecher „Self Infected“. Die poppigen Balladen funktionieren zwar weniger, aber alles in allem hat der abgefahrene, sehr moderne Nu-Metal-artige Sound seinen Reiz.

8 / 10 (Benjamin Gorr)

Power Metal

FREEDOM CALL

Ages Of Light

24 Songs (64:47) / VÖ: 29.4.
(Steamhammer|SPV)



15 Jahre Freedom Call - Grund genug zu feiern, zumindest für die Band und ihre nicht wenigen Fans. Deshalb steht seit einigen Tagen mit „Ages Of Light“ eine Best-Of in den Regalen, die Gegnern der Band wie gewohnt die Tränen der Verzweiflung in die Augen treiben dürfte. Während die A-Seite der CD einen stimmigen Überblick über die Hits der Deutschen gibt, bei dem Stimmungsmacher wie „Power & Glory“ natürlich nicht fehlen dürfen, macht besonders die Bonus-CD eine Anschaffung interessant. Hier nämlich tobt sich das Quartett um Mastermind Chris Bay so richtig aus und interpretiert einige ihrer Stücke vollkommen neu - von Rockabilly bis hin zu Folk-Klängen ist alles dabei, was man von den Happy-Metallern nicht unbedingt erwarten würde. Eine nette Idee, die häufig überflüssige Best-Of-Compilations in diesem Fall aufwertet.

Ohne Wertung (Miriam Görge)

Power Metal

GLORYFUL

The Warriors Code

11 Songs (55:20) / VÖ: 24.5.
(Massacre|Soulfood)



Man hat alles, was Gloryful auf ihrem Debüt zutage tragen, schon irgendwo gehört und auch der Bandname gibt die Marschrichtung vor. Aber alles nicht schlimm, „The Warriors Code“ als Hommage an die guten alten, heldenhaften Zeiten des Power Metals macht durchweg Spaß. Die Deutschen präsentieren eingängige Melodien, heizen mit Doublebass ordentlich ein und laden mit ‚Oh, oh, oh‘-Chören zum Mitsingen und -feiern ein. Eine mehr als ansprechende Gesangsleistung und die unausweichliche Eingängigkeit der Songs trösten darüber hinweg, dass Gloryful ihren ganz eigenen Sound noch suchen und bisher noch eher verschiedene, fremde Tugenden in einen großen Topf werfen. Der Brei schmeckt trotzdem und so darf man den Mannen zukünftig ein etwas besseres Händchen für eigene Akzente wünschen.

7 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

HATE MEDITATION

Scars

8 Songs (46:32) / VÖ: 24.5.
(Indie)



Ein Album wie aus einer anderen Zeit: Low-Budget-Produktion, roher, frostiger Black Metal – das wirkt heutzutage für viele unfertig, nicht gekonnt oder einfach unschön. Wie viel Schönheit aber in einem so rohproduzierten Album stecken kann, zeigen uns Hate Meditation – die Band um Nachtmystium-Fronter Blake Judd. Menschen, die generell nur Veröffentlichungen mit guter Produktion wahrnehmen, werden hier nicht glücklich und mehrere Durchläufe brauchen, um die Tiefe dieses Werkes begreifen zu können. Ähnlich wie bei seinen anderen Bands schafft es Judd dem Sound eindrucksvoll seinen Stempel aufzudrücken: Atmosphärisch, dicht durchzogen mit schwarzmetallischen Stürmen. Man muss sich entgegen der Gewohnheit, zwar durch den Nebel der rohen Produktion kämpfen, doch es lohnt sich.

9 / 10 (Elvis Dolff)

Metalcore

HEAVEN SHALL BURN

Veto

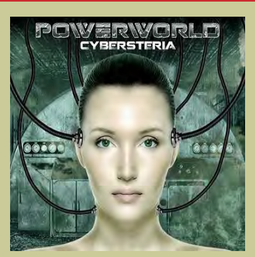
11 Songs (49:02) / VÖ: 19.4.
(Century Media)



Das bereits siebte Album in gerade einmal 13 Jahren und doch sind Heaven Shall Burn bisher an mir vorübergezogen. Für Entdeckungen ist es nie zu spät. Für das erste Hochziehen der Augenbrauen sorgt „Land Of The Upright Ones“, im positiven Sinne, hier wird richtig geil Dampf gemacht und wen das nicht mitzieht, dem kann nicht geholfen werden. Auf jedes Heaven-Shall-Burn-Album gehört ein Cover, sagte man mir. Hier traf es „Valhalla“ von Blind Guardian – durchaus gelungen! Der Band muss Routine zugesprochen werden, der Wechsel zwischen Melodie und Härte geht nicht jedem so leicht von der Hand. Noch dazu kommt, dass auf „Veto“ wirklich jeder Song bärenstark herüberkommt. Man mag Metalcore und dessen Abkömmlinge nicht mögen, aber letztendlich ist gute Musik gute Musik.

8 / 10 (Marcel Reefmann)

Power Metal



POWERWORLD

Cybersteria

12 Songs (61:09) / VÖ: 24.5. (Steamhammer|SPV)

Für die Melodic-Power-Metaller Powerworld stand im Vorfeld fest, dass man sich nach dem schwächeren „Human Parasite“ ins Zeug legen musste, um nicht im Niemandsland der Szene zu versinken. Nach dem tragischen Tod von Andrew McDermott fand man im ehemaligen Bonfire- und Jaded-Heart-Sänger Michael Bormann einen ebenbürtigen Ersatz, der dem aktuellen Zwölfteiler „Cybersteria“ einen mächtigen Schub verleiht. Generell versprühen die Jungs enorme Spielfreude und Vielfältigkeit, was musikalisch speziell der mächtige Beginn „Children Of The Universe“, das tolle „Coast Of Tears“, der Gute-Laune-Song „Black Ash“ und das starke Titelstück deutlich machen. Zudem gelingt konzeptionell mit der Kritik am hiesigen Medienrummel ein roter Faden, der durch seine Aktualität den Nagel auf den Kopf trifft.

8 / 10 (Marcel Rapp)

Doom Metal

HOWL

Bloodlines

10 Songs (39:52) / VÖ: 30.4.
(Relapse)



Bereits das Debüt „Full Of Hell“ überzeugte auf ganzer Länge mit sattem Sludge-Metal voller Groll. Mit „Bloodlines“ beschreiten Howl nun zum Teil neue Pfade und gewähren den Thrash-Elementen, die der Erstling nur in seltenen Momenten aufblitzen ließ, mehr Raum zur Entfaltung. Während der Opener noch nicht vollends mit der neuen Rezeptur überzeugen kann, erweist sich „Midnight Eyes“ mehr als ein gelungenes Produkt der Thrash-Doom-Mischung. Insgesamt verläuft der Richtungswechsel durchaus authentisch, gerade aber weil das erste Album so gelungen war, enttäuscht es etwas, dass die Band sich weiter vom ursprünglichen Kern entfernt. Fans der ersten Stunde dürften deshalb vor allem das Sludge-lastige „With A Blade“ zusagen. Und letztendlich muss man sich schon bis zu „The Mouth Of Madness“ gedulden, wenn man auf schwere Kost aus ist.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Progressive Metal

IVANHOE

Systematrix

12 Songs (56:47) / VÖ: 24.5.
(Massacre|Soulfood)



Das sechste Album der deutschen Prog-Metal-Veteranen Ivanhoe nennt sich „Systematrix“ und ist in Sachen Härte und Modernität die konsequente Fortführung des Schaffens, wenngleich auch einige Wechsel im Line-Up Veränderungen größeren Ausmaßes hätten bedeuten können. So ist die Platte aber überwiegend solide, ohne dabei besonders negativ oder positiv aufzufallen. Hier und da wippt der Fuß mit, es ballt sich auch mal die Faust, aber die richtigen Aha-Erlebnisse bleiben aus. Das mag an der Sperrigkeit liegen, die mir den Zugang zu vielen Songs merklich erschwert und dafür sorgt, dass Nummern wie „Human Letargo“ einfach nicht aus dem Quark kommen. Davon abgesehen ist „Systematrix“ für Progger durchaus zu empfehlen, auch wenn die Jahreshighlights im Genre dieses Jahr wohl eher nicht aus Deutschland kommen.

7 / 10 (Nils Macher)

Sludge Metal

KYLESA

Ultraviolet

11 Songs (38:58) / VÖ: 28.5.
(Season Of Mist)



Kylesa sind mit ihrem sechsten Streich zurück! „Ultraviolet“ heißt das gute Stück und kommt psychedelischer daher denn je. Der konsequente nächste Schritt der Band? Das mag jeder für sich selbst beurteilen. Im Gegensatz zu den Frühwerken verlieren Kylesa immer mehr von ihrem druckvollen Charakter. „Ultraviolet“ schleppt sich meist in mittlerer Geschwindigkeit von sich stetig aufbauender, bedrohlicher Stimmung zu psychedelischen Wiesen, auf denen ein Troll in diversesten Neon-Tönen mit der Umgebung zu kopulieren versucht. „We’re Taking This“ ist hierfür ein gutes Beispiel. Dieser Song ist teilweise unheavy und probierfreudig. Das Album wird vielen Fans nicht passen, zeigt aber die Möglichkeiten dieser Band. Für meinen Geschmack fehlt eine Prise der Rohheit der frühen Machwerke. Trotzdem nicht schlecht.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Power Metal

MASTERPLAN

Novum Initium

12 Songs (51:16) / VÖ: 14.6.
(AFM|Soulfood)



It’s good to be back. Nach diesem Motto scharrte Masterplan-Bandchef Roland Grapow neue, namhafte Musiker um sich, um mit „Novum Initium“ einen tollen „Time To Be King“-Nachfolger ins Rennen zu schicken. Dies gelingt ihm auch zum Teil, obgleich Neu-Sänger Rick Altzi mit seiner rauchigen Stimme einen Jorn Lande nicht vergessen lässt. Dennoch bietet das Neuwerk gewohnt gute Power-Metal-Klänge, bei denen die etablierten Trademarks abermals aufblitzen. Es gibt schnellere Momente wie beim mystischen Beginn oder dem tollen „No Escape“, gefühlvolle Mid-Tempo-Stücke mit „Pray On My Soul“ und „Earth Is Going Down“ sowie mit dem abschließenden Titeltrack einen 10-Minuten-Mammut, der alle melodischen Stärken in sich bündelt. Der richtige Dosenöffner wird nichtsdestotrotz vermisst.

7 / 10 (Marcel Rapp)

Black Metal

MORIBUND OBLIVION

Manevi

11 Songs (50:09) / VÖ: 3.5.
(DOTT|MIG)



Moribund Oblivion aus der Türkei sind schon seit längerem nicht mehr gänzlich unbekannt in der hiesigen Black-Metal-Szene. Lässt man den Exoten-Bonus, den eine türkische Black-Metal-Band so mit sich bringt, beiseite, entpuppt sich die Musik Moribund Oblivions nicht als allzu erwähnenswert. Gelegentlich haben die Türken gute Parts und schaffen es, gute Arrangements zu kreieren, auf lange Sicht betrachtet überzeugt „Manevi“ jedoch nicht durchgehend. Oftmals sind die dargebotenen Riffs zu standardmäßig, die Vocals könnten ebenfalls von einer x-beliebigen Black-Metal-Truppe stammen und so fesslt auch Album Nummer fünf den Hörer nicht über die volle Distanz. Somit dürfte Moribund Oblivions neustes Album allenfalls im Mittelmaß anzusiedeln sein, weswegen es weiterhin fraglich bleiben wird, ob die Band noch ihren Durchbruch hierzulande schafft.

6 / 10 (David Dankert)

Symphonic Power Metal

RHAPSODY OF FIRE

Live - From Chaos To Eternity

24 Songs (66:40) / VÖ: 3.5.
(AFM|Soulfood)



Die Champions League des symphonischen Power Metals schickt eine neue, prallgefüllte Live-Scheibe ins Rennen. Wurden Fans von Rhapsody Of Fire bisher mit erstklassigen Veröffentlichungen verwöhnt, so bildet auch „Live – From Chaos To Eternity“ keine Ausnahme. Die Band um Fabio Lione zeigt sich in bester Spielfreude, hat eine allumfassende, tolle Setliste am Start, die mit 24 Stücken beinah jede Schaffensphase der Italiener abdeckt und bietet eine gewohnt druckvolle Produktion, bei der das Live-Feeling jedoch ein wenig abhanden kommt. Auch wenn ich mir von einem Live-Monument eine nicht derart perfekte Darbietung erhoffe und „Power Of The Dragonflame“ nebenbei sträflich vermisst wird, gibt es alte Klassiker, neueste Eisenbrecher und pure Abwechslung in Hülle und Fülle. Rhapsody Of Fire kleckern hier nicht, sie klotzen.

8 / 10 (Marcel Rapp)

Black Metal

SACRILEGIOUS IMPALEMENT

III - Lux Infera

9 Songs (45:30) / VÖ: 17.5.
(Woodcut|Soulfood)



Derzeit erscheint fast jede Woche ein wirklich gutklassiges Black-Metal-Album. Dieses Mal: Sacrilegious Impalement. Das finnische Untergrundkommando hat so manche musikalische Gemeinsamkeit mit den schwedischen Kollegen Marduk und Watain und schraubt mit handwerklichem Sachverstand die Rübe ab. Und zwar nicht nur mit der Brechstange, sondern mit dem ganzen Werkzeugkasten des Küchenmonteurs. An Dynamik, Ideenreichtum und finsterer Atmosphäre mangelt es dem Abschluss der Trilogie nicht. Neu-Sänger Wrathprayer ist ebenfalls Herr des ganzen Arsenals vernichtender Mikromunition, sein harsches Keifen erschreckt sogar die Maden auf der verwesenden Leiche des Schlagersängers aus dem Nachbarstudio. Hervorzuheben sind noch die tollen Gitarrenleads, die „Lux Infera“ zu einem tollen Stück finnischen Schwarzmetalls machen.

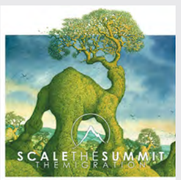
8 / 10 (Nils Macher)

Progressive Metal

SCALE THE SUMMIT

The Migration

11 Songs (42:02) / VÖ: 14.6.
(Metal Blade|Sony)



Instrumentale Musik kann richtig spannend sein, das beweist die vierköpfige Mannschaft Scale The Summit mit ihrem neuen Opus „The Migration“ aufs Neue. Trotz der drei Saitenhexer und einem wirklich versierten Drummer ist die Musik der Texaner nie überfrachtet, langweilig oder monoton. Die Spannungsbögen von arg heftig bis zart plätschernd meistert die Band jedenfalls grandios, ohne zu vorhersehbar oder aber chaotisch zu agieren. Es geht hier also vornehmlich um die Auslotung zwischen den Polen, und auf Scale The Summit ist einfach Verlass. Auch schimmern die Vorbilder in Form von Cynic oder Dream Theater zwar bei Riffs oder Breaks dezent durch, bestimmen aber nicht das Bild. Mit dem vierten Album mausert man sich endlich zur etablierten Szenegröße und bietet nicht nur Futter für verkopfte Prog-Nerds. Hut ab!

8 / 10 (Nils Macher)

Progressive Metal

SEVEN NAILS

Factory Of Dreams

13 Songs (71:11) / VÖ: 31.5.
(7Hard|New Music)



Die Sieben ist ihre Zahl. Seven Nails ist eine junge Band, die progressiven Symphonic Metal spielt. Female Fronted. Darauf legt man Wert. Ihre Einflüsse würden den Rahmen dieses Reviews sprengen, aber so viel sei gesagt: sie sprengen manchmal auch den Rahmen von „Factory Of Dreams“. Interessant ist es aber, was dem Ohr geboten wird. Die Musiker verstehen ihr Handwerk, auch das Songwriting kommt besser daher als viele Debüts diesen Schlags. Hin und wieder ist es zu viel des Guten, wenn zusätzlich zur klassischen Rock-Instrumentierung noch Violine, Glockenspiel und Backing-Vocals zum Einsatz kommen. Und dann ist da leider diese Produktion, für die die Band mit ihrem vermutlich schmalen Budget nicht viel kann. Hier ist definitiv noch viel Luft nach oben, ich rate aber allgemein eher zur Entschlackungskur.

6 / 10 (Nils Macher)

Heavy Metal

SLIDHR

Deluge

10 Songs (49:32) / VÖ: 24.5.
(Debemur Morti)



„Deluge“ ist das erste Full-Length-Album der irisch-isländischen Zweimanntruppe Slidhr, die seit 2005 aktiv ist. Der Titel ist gut gewählt: „Deluge“ bedeutet Sintflut, und die modernen, sich in Dissonanzen und dramatischen Riffs ergötzenden Songs sind finster, bedrohlich und unheilverkündend, und zwar mit französischem Touch. Die zehn Tracks haben einiges zu bieten: Von straighten Black-Metal-Attacken über majestätische Triolenkathedralen bis zu schwerschleppenden Walzenpassagen ziehen Slidhr alle Register. Auch das eine oder andere Sample hat man eingebaut und setzt auf theatralischen Sprechgesang. Bei aller Raserei ist „Deluge“ ein sehr kontrolliertes Album, in dem großer Wert auf eine kolossale Produktion und wirkungsvolle Details gelegt wird. Mir persönlich etwas zu glatt, aber durchaus stimmungsvoll.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Progressive Metal



THE OCEAN

Pelagial

11 Songs (53:13) / VÖ: 26.4. (Metal Blade|Sony)

Mit dem neuen Album begeben sich The Ocean auf Hochsee und dort vom Epipelagial durch die verschiedenen Schichten der Tiefsee bis in das Hadopelagial und dem Benthal am Boden. Sogar gleich in zwei Versionen als Doppel-CD, wobei der einzige Unterschied ist, dass die eine Version ohne Gesang auskommen muss, was auf die ursprüngliche Intention der Band angesichts eines damals noch kranken Sängers zurückzuführen ist. Das Ergebnis: Beide Versionen überzeugen, der Gesang wirkt hier nicht deplatziert, die Musik kann aber auch ohne. Gut umgesetzt ist das Konzept, da man wirklich mit der Musik immer weiter abtauchen kann, von den leichten, schnellen Kompositionen zu Beginn, bis in die Tiefen mit schweren, stampfenden Bässen. Und die Musik selbst? Nichts anderes als vor Ideen strotzend, anspruchsvoll, intelligent und mitreißend. Ein Meisterwerk!

9 / 10 (Christoph Sperber)

Epic Black Metal

SUMMONING

Old Mornings Dawn

8 Songs (64:28) / VÖ: 7.6.
(Napalm)



Ganze sieben Jahre ließen sich unsere Nachbarn Summoning Zeit bis „Old Mornings Dawn" endlich das Tageslicht erblickte. Um es gleich vorwegzunehmen: Es hat sich nicht viel verändert bei Summoning, und das ist auch gut so! Nach wie vor wird den Fans das geboten, wofür Summoning mittlerweile bekannt sind: Verträumter, epischer Black Metal, der sich am ehesten eventuell noch mit Bathorys „Blood Fire Death" vergleichen lässt. Wer also bei flächendeckenden Keyboardteppichen und Drumcomputern keinen Ausschlag bekommt, sollte „Old Mornings Dawn" definitiv sein Gehör schenken, denn Summoning sprudeln nach wie vor vor kreativen Ideen und bringen neben ihrem eigenständigen Sound auch ordentliches Gänsehaut-Feeling mit!

8 / 10 (David Dankert)

Progressive Metal

TESSERACT

Altered State

10 Songs (50:41) / VÖ: 24.5.
(Century Media)



Der größte Djent-Freund muss man nicht sein, um Tesseract zu mögen. Viele Truppen dieser Spielart laufen mir einfach nicht rein, spielen bewusst zu anstrengendes Zeug, um komplex oder vertrackt zu wirken. All das ist bei den Briten nicht so. Klar, hier geht es auch brachial komplex zu, wenn die Instrumentalisten die Keule schwingen. Aber immer dient es dem Song, setzt sich in Kontrast zum elegischen Schweben, das vor allem durch die Vocals transportiert wird. So und nicht anders erschafft man ein kurzweiliges, interessantes und anspruchsvolles Album, das nicht mit jedem Riff um die Begriffshoheit von ‚Djent' kämpft, sondern sich einfach dem Fluss der Musik hingibt. Insofern ist die Entwicklung, die die Band vollzieht, wirklich bemerkenswert und sollte anderen Jüngern des Krachs als Vorbild dienen.

8 / 10 (Nils Macher)

Melodic Death Metal

THE BLACK DAHLIA MURDER

Everblack

10 Songs (44:32) / VÖ: 24.5.
(Metal Blade|Sony)



Mit ihrem inzwischen sechsten Album werden TBDM sehr hohe Erwartungen schüren, vor allem, wo die bisherige Diskographie nur so von erstklassigem Material strotzt. Dementsprechend hat es „Everblack" recht schwer. Erst einmal bleibt zu erwähnen: Nach wie vor erkennt man sofort den bandeigenen Stil wieder, unerwartete Neuigkeiten gibt es eigentlich nicht – wohl kein sonderlicher Minuspunkt, wo ihr Stil doch einiges hermacht. Dann bietet es sich an, den Vergleich mit vorherigen Alben aufzufahren. Dabei schneidet „Everblack" dann nicht schlecht ab. Aber genauso wenig gut. Irgendwie ohne wirkliche Neuheiten oder Überraschungen - die Musik ist gut, aber im Kontext der Diskographie vielleicht ein wenig zu gesichtslos. Genauso fehlen auch ein paar Hits oder wenigstens kleine Highlights.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Death Metal

THE MONOLITH DEATHCULT

Tetragrammaton

7 Songs (53:49) / VÖ: 10.5.
(Season Of Mist)



Die Niederländer The Monolith Deathcult spielen ihre eigene Marke Death Metal. Mit einer Portion Atmosphäre und elektronischer Elemente trägt man den rohen Brocken tödlichen Stahls auch auf „Tetragrammaton" auf einer sphärischen Wolke, groovt sich beizeiten aber auch recht simpel in die Metal-Herzen. Grob gesagt: eine Mischung aus Fear Factory, Nile und der geheimen Zutat TMDC sorgen für diesen eigenwilligen und teils verstörenden Bastard. Neben sphärisch-orchestralen Elementen wirkt man im anderen Augenblick schlicht, stumpf und laut. Ich würde von vielschichtig sprechen, aber mit dem Beigeschmack, dass auch das zu viel des Guten bedeuten kann – wie bei der Achtzehnschichten-Torte von Oma. In jedem Fall muss man sich dieses Album mehrmals zu Gemüte führen, um jede sahnige Note zu erkennen.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Indie Rock

THESE MONSTERS

Heroic Dose

10 Songs (49:02) / VÖ: 7.6.
(Function|Cargo)



Ein Pluspunkt verleiht direkt schon einmal der Bandname, so schlicht und doch irgendwie sehr cool. Kein Understatement, aber auch nicht zu dick aufgetragen. Passenderweise trifft das auch ziemlich genau auf „Heroic Dose" zu. Satte Riffs treffen auf trockendes Drumming und dahingerotzten Gesang oder viel mehr Geshoute, da ist nichts zu viel, sondern genau richtig portioniert. Irgendwie hat man beim Hören das Gefühl, einem Balanceakt zwischen Genie und Wahnsinn beizuwohnen, das zieht manisch in den Bann und macht Laune. Die Songs pendeln in einem Durcheinander aus Punk, Prog, Grunge, Indie und Alternative, dass man gar nicht weiß, wie einem geschieht. Einzige Konstante, und damit vielleicht auch einziger kleiner Makel, ist das immer ähnlich bleibende Tempo. Aber was soll's, auch Monster brauchen Luft nach oben.

9 / 10 (Marcel Reefmann)

Power Metal

TIMO TOLKKI'S AVALON

The Land Of New Hope

10 Songs (52:48) / VÖ: 17.5.
(Frontiers)



Timo Tolkki tritt mal wieder vom Rücktritt zurück, dieses Mal mit dem als Metal-Oper deklarierten Projekt Timo Tolkki's Avalon. An Bord hat man auf „The Land Of New Hope" namhafte Gaststars wie etwa Michael Kiske oder Sharon Den Adel und muss sich deshalb aus mehreren Gründen mit Tobi Sammets Avantasia messen lassen - und da zieht selbst ein Tolkki spielend den Kürzeren. In Szene werden hier überwiegend die verschiedenen Vocals gesetzt, die zwar durchaus schöne Melodien zum Besten bringen, den Rest des erstaunlich unpompösen Sounds jedoch zum großen Teil verblassen lassen. Übrig bleibt eine solide Power-Metal-Scheibe, die auch Stratovarius teilweise unterschreiben würde, die jedoch ihrem selbst gewählten Anspruch nicht gerecht wird und vor allem symphonisches sträflich vermissen lässt. Viele, hier große, Sänger machen noch keine Oper.

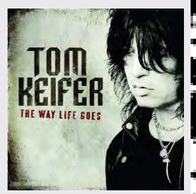
6 / 10 (Miriam Görge)

Blues Rock

TOM KEIFER

The Way Life Goes

14 Songs (51:37) / VÖ: 17.5.
(Merovee|ADA)



Tom Keifer, der Frontmann von Cinderella, ist solo unterwegs, und macht 2013 seinen ersten Release mit neuem Material seit dem letzten Cinderella-Album (1994). Was zunächst wie die logische musikalische Nachfolge des bluesigen Stils der letzten Cinderella-Releases klingt, schwenkt schnell in kitschigen Southern Rock um. Abgesehen von dem zweiten Song, „A Different Light", der wirklich gar nicht klar geht, wirken die anderen Balladen wie „Thick And Thin" oder „The Flower Song" besser. Die Speerspitze bilden aber die härteren Nummern wie der Opener „Solid Ground" oder „Babylon". Mitgewirkt hat bei diesem Projekt auch Tom Keifers Frau Savannah, die das Album mitproduziert hat und hier und da auch in den Songcredits mit dabei ist. Das Album ist ihr auch gewidmet. Das erklärt vermutlich auch die hohe Balladendichte.

8 / 10 (Benjamin Gorr)

Gothic Metal

TRISTANIA

Darkest White

10 Songs (49:40) / VÖ: 31.5.
(Napalm|Edel)



Tristania veröffentlichen Album Nummer zwei der Ära Mariangela Demurtas. Man darf den Norwegern nicht nur zum Albumtitel „Darkest White" gratulieren, der sinnbildlich für die Gegensätzlichkeit des dargebotenen musikalischen Leckerbissens steht. Während die ausdrucksstarke Stimme der Italienerin das emotianale Fundament der Platte stellt, weben die Norweger drumherum ein düsteres, aber vor allem abwechslungsreiches Klangkonstrukt, das von typischem Gothic bis hin zu rauen Black-Metal-Anleihen alles beinhaltet, was Tristania zu bieten haben. Ob jeder Fan das so mögen wird, ist zwar fraglich, aber für sich selbst haben Tristania alles richtig gemacht, denn wenn du trotz großem Namen nicht im gotischen Einheitsbrei untergehen willst, brauchst du so etwas wie „Darkest White".

9 / 10 (Miriam Görge)

Rock

V8 Wankers

Got Beer?

15 Songs (55:36) / VÖ: 29.4.
(Steamhammer|SPV)



Auf geht es zum Oktoberfest: Mit den V8 Wankers kommt feuchtfröhliche Festzeltstimmung auf. „Got Beer?" dreht sich um das kühle, goldene Lieblingsgetränk der Männer und die daraus resultierenden ulkigen Erlebnisse. So ziert passend das Cover-Artwork auch ein bierbäuchiger Astralkörper. Der Spaßfaktor steht bei den Wankers ganz oben und wird für Fans des Ulk-Rocks der ideale Soundtrack zu manch einem Festival sein. Es muss schließlich nicht immer seriös zugehen. Wenn man mal die Banker-Krawatte ablegen und so richtig die Sau rauslassen möchte, dann sollte man dieses Album einwerfen, während der Gerstensaft die Kehle herunterrinnt. Das Vorhaben der Menschheit Spaß zu bereiten, haben V8 Wankers in die Tat umgesetzt. Nur die Stimme des Sängers fängt nach einer Dreiviertelstunde an zu nerven.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Rock

WALTER SUBJECT

We Are The Subject

12 Songs (39:09) / VÖ: 31.5.
(7Hard)



Walter Subject bringen ein rockiges Debüt heraus und haben ihren Bandnamen an den Film „The Big Lebowski" angelehnt. Um den Gag zu vervollständigen, kommt hinzu, dass die fünf Mitglieder sich als Bowling-Manschaft versucht haben, aber dort wohl nicht besonders gut waren und stattdessen lieber Rock-Musik machen, was ihnen scheinbar besser gelingt. Natürlich erfinden die Jungs das Rad nicht neu, aber mit einem leicht modernen Anstrich und netten kleinen Signaturen im Sound, wird ein ordentliches Album angeboten, das im Paket stimmig ist: Die Songs sind kurz, knackig, das Album hat eine vernünftige Länge, der Sound ist super und kein Abklatsch. Als Bonus schleicht sich auch noch die ein oder andere Perle mit wahnwitzigen Namen wie „Sunpistol Joe" oder „Kissing Jennifer While She's Chewing Gum" ein.

8 / 10 (Benjamin Gorr)



CULT OF LUNA
(+ THE OCEAN + LO!)
8.5. - Köln, Gebäude 9

Text & Foto: Elvis Dolff

Eine der wohl stärksten und bekanntesten Sludge-getränkten Post-Metal-Bands ist neben Neurosis und Isis die schwedische Truppe Cult Of Luna. Dass sie es auch 2013 noch drauf haben, einen eindrucksvollen Sound und eine starke Live-Performance hinzulegen, sollen sie an diesem Vorfeiertagsmittwoch im Kölner Gebäude 9 unter Beweis stellen.

Doch zuerst heißt es, zwei Vorbands zu bestaunen. Den Anfang machten die Australier **LO!**, die mit ihrem simplen Hardcore nur die Wenigsten wirklich hinter dem Ofen hervorlocken können. Mehr Zuspruch hingegen findet die sympathische, unverhohlene Art der Jungs, die vor ihrem letzten Song nach einer Bleibe in Köln fragen. Wer weiß, ob ihnen da jemand helfen konnte.

Als zweite Band machen die hochgelobten Sludge-Post-Hardcoreler **THE OCEAN** ihren Aufschlag. Das Publikum vibriert, zelebriert und schwitzt im ausverkauften Gebäude 9. Mit Songs ihres neuen Werkes „Pelagial" macht die Band Punkte und verkauft sich abermals als starker Vertreter dieses Genres.

Wir nähern uns dem Höhepunkt und neben der dazu passend erhitzt-schwitzigen Atmosphäre, nimmt auch die Spannung zu. **CULT OF LUNA** starten mit „The One", das in den Vorzeigesong des neuen „Vertikal"-Albums, „I:The Weapon", übergeht und auf Anhieb erklärt, wo man hier dran ist. Mit den Klassikern „Ghost Trail" und „Finland" geht es weiter und das Publikum versackt immer mehr im wundervoll schwelenden Sumpf der Musik – spätestens beim episch langen „Vicarious Redemption" vom neuen Album. Nach „Dark City, Dead Man" folgen noch „Passing Through" und als Abschluss das starke „In Awe Of", beide ebenfalls vom „Vertikal"-Album. Besonders letzterer baut eine solche Dynamik auf, dass man mit noch größerer Wehmut zurückblickt, wenn die Band die Bühne verlässt. Insgesamt ein sehr starker und eindrucksvoller Auftritt der Schweden.



Ausgabe #78 erscheint am
30. Juni,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:



BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS